

AUS VERGANGENEN TAGEN

DER
„ATLIVLÄNDISCHEN ERINNERUNGEN“

NEUE FOLGE

HERAUSGEGEBEN

VON

FR. BIENEMANN

REVAL 1913

VERLAG VON FRANZ KLUGE

Ein Sommerritt durch Livland.

Vorwort

Die sehr freundliche Aufnahme, die der erste Band „Altivländlicher Erinnerungen“ in weiten Kreisen unsrer Heimat gefunden hat, gibt dem Verlag wie dem Herausgeber Mut, ihm nun noch einen zweiten Band folgen zu lassen, in der Hoffnung, daß er demselben Interesse begegnen möchte wie jener.

In ihrer Gesamtheit werden diese Erinnerungen, wie mir scheinen will, wohl geeignet sein, vor dem geistigen Auge des Lesers, ein anschauliches Bild von dem Leben und dem Wesen unsrer Heimat in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstehen zu lassen.

Fr. B.

Alexander v. Rennenkampff ist uns bekannt geworden durch seine Beziehung zu Goethe, vor allem aber durch die innige Freundschaft, die ihn mit dem Hause Wilhelm von Humboldts, vornehmlich mit dessen Gattin Karoline, einer der edelsten Frauen ihrer Zeit, verband. Ebenso war er befreundet mit dem Bildhauer Rauch, mit dem Grafen Schlabrendorff u. v. a. Vor einigen Jahren hat der Münchener Professor Stauffer die Briefe herausgegeben, die Karoline v. Humboldt an ihn gerichtet hat, ein feines schönes Buch, das vielen Lesern Freude bereitet. Hier hat er auch eine Charakterschilderung A. v. Rennenkampffs, „dieses edlen und bedeutenden Mannes“ gegeben, von dem sein Freund, der alte Baron Lebzelter einmal gesagt hat: „C'est une vraie perle que cet homme“.

A. v. Rennenkampff ist 1783 auf Schloß Helmet geboren. Sein Vater war Jakob Johann v. R. (gestorben 1794), während der Statthalterchaftszeit 1786 Kreismarschall des Pernauschen Kreises, seine Mutter Elisabeth Dorothea geb. von Anrep, die 1796 in zweiter Ehe den nachmaligen Landrat Moritz Friedrich Gersdorff heiratete. Zuerst zu Hause unterrichtet, dann im Ausland, wurde er zu Beginn des 19. Jahrhunderts kurze Zeit Assessor im Pernauschen Landgericht, dann reiste er und wurde 1810 Lehrer am Lyzeum in Zarsskoje Sselo. Im Jahr 1812 trat er in die russisch-deutsche Legion ein, wurde Adjutant des kommandierenden Generals Grafen Walmoden und nach dem Kriege Adjutant des Erbprinzen von Oldenburg, der damals Generalgouverneur von Estland war. Diesen begleitete er dann, als er die Regierung in Oldenburg antrat und wurde zum Kammerherrn ernannt. Er starb im J. 1854.

Als er zu Anfang des 19. Jahrhunderts, es mag etwa 1803 oder 1804 gewesen sein, aus dem Ausland nach Hause zurückgekehrt war, unternahm er im Sommer in Begleitung seines Bruders Gustav (geb. 1784, Erbherr auf Helmet, gestorben 1869) von Riga aus einen Ritt durchs Land zu Verwandten und Bekannten und nach Hause, nach Helmet. Über diesen Ritt durchs Land hat er in seinen „Umrissen aus meinem Skizzenbuch“, die 1827 zu Hannover anonym erschienen, in einem besonderen Abschnitt „Livland zu Anfange dieses Jahrhunderts“ eine ausführliche Schilderung gegeben, die freilich mit vielen weitschweifigen Reflexionen durchsetzt ist, die aber doch soviel kulturgeschichtlich Interessantes enthält, daß es sich wohl lohnt, diese Partien sauber herauszuschälen und in ungestörtem Zusammenhange zu lesen¹).

¹ Diese Bearbeitung wurde zuerst vom „Rig. Tageblatt“ 1911, Nr. 169 ff., veröffentlicht.

I.

Ein Sommerritt durch Livland.

Aus den Erinnerungen A. v. Rennenkampffs
vom Anfang des 19. Jahrhunderts.

Die ersten 26 Werst (von Riga) mußten, leider! auf der langweiligen Poststraße zurückgelegt werden. In einer Art von Heide verliert sich im tiefen Sande die Straße in eine Menge kleiner Nebenwege, die eine weite Sandebene, von krüpplichen kleinen Kieferbüschen sparsam und zerstreut unterbrochen, zu einem öden Labyrinth machen. Hie und da sieht man einen Bauer, in hellgrauer Nationaltracht, auf seinem kleinen beladenen Wagen sitzen und einen armseligen kleinen Fuchs oder Braunen, im Geschirr von groben Leinenband, sich mit dieser Last im tiefen Sande erbärmlich abmühen. Dort fliegt ein kleiner, von schlechten Brettern zusammengeagelter Wagen her; drei wilde kleine Klepper ziehen ihn, in gestreckter Carriere schnaubend, ein Feldjäger mit fliegendem Mantel und Federbusche steht aufrecht auf demselben, hält sich am Kragen des Postillions, der, von ihm geprügelt, unaufhörlich auf die Renner losschlägt; man sieht ihn aus weiter Ferne kommen, schon ist er da; man will ihm mit den Augen folgen, aber schon ist er dem Blicke entschwunden, und das in dem Sande, der das kleine Fuhrwerk in eine gewaltige Staubwolke hüllt. Es zeigt sich in der Ferne ein langer schwarzer Strich, gekrümmt die Heerstraße bezeichnend; wir kommen ihm näher; es sind 60 oder 80 kleine beladene Wagen, jeder mit einem kleinen, dünnen Pferdchen bespannt, sich dicht hintereinander in der tiefen Spur im Sande abquälend. Männer in langen schwarzen Röcken, woran man Estländer erkennt, gehen müde und schweigend nebenher; sie fahren ihres Gutsherren Eigentum, vielleicht 40 Meilen weit, hin aufs Gut; diese Fuhren sehen einem Leichenzuge ähnlich, geführt von einem Aufseher zu Pferde; denn Knechte, die nur mit Unwillen ihrem Herren dienen, müssen überall ihren Aufseher haben. Weiterhin begegnet uns wieder eine lange Reihe Fuhren, es sind Russen; die Wagen sind anders gebaut, größer, die Last darauf doppelt so groß, aber auch die Pferde sind sehr groß und mutig, von gewaltigem Knochenbau, beißen und schlagen und gehen im langen, lebhaften und fördernden Schritt; die Leute liegen lang hingestreckt oben auf der Fuhre, singen oder pfeifen eines ihrer melodischen Nationallieder, haben auch keine Aufseher, denn fern im tiefen Rußland haben sie ihrem Erbherrn die Abfindungssumme für ein Jahr, den sogenannten Obrock, bezahlt, verdingen sich nun als Fuhrleute, nehmen Fracht und werden an Ort und Stelle bezahlt, arbeiten also für sich selbst.

Das niedrige, graue, hölzerne Posthaus von Hilchensfähr ließen wir links in seinem Sande liegen und wandten uns rechts, auf die sogenannte Wendensche Straße. Wir waren nicht gar weit geritten, als wir schon vor der Tür eines großen Kruges unsern Wassili stehen sahen, der mit unserem Einspanner hier eingekehrt war und uns Abendessen und Nachtlager aufs sorgfältigste bereitet hatte. Diese Krüge sind auf den verschiedenen Landstraßen auch anders eingerichtet. Auf den wenigen Poststraßen im Lande, wo man sich gewöhnlich der sehr wohlfeinen Extrapost bedient, pflegt man Tag und Nacht zu reisen und sich so wenig wie möglich selbst in den Posthäusern aufzuhalten, weil auch diese schlecht eingerichtet, oft von den gewöhnlichsten Bequemlichkeiten entblößt und immer durch starke Passage höchst unruhig sind. Auf diesen Straßen sind die Krüge schlecht, oder vielmehr nur auf die Bedürfnisse der Bauern, bei Gelegenheit der Fuhren, wie wir solche vorhin antrafen, berechnet. In der öden, flachen Gegend trifft der Reisende an der Heerstraße ein langes Gebäude, 100 und mehr Ellen lang, vor dem sich ein Sumpf ausbreitet; Fenster bemerkt man daran selten, aber große Tore, die offen stehen und nichts Lebendiges verraten, als die Winde, die durch die großen, schmutzigen und rauchigen Räume hindurchziehen, und er glaubt in die Wüsten des Morgenlandes versetzt zu sein, von dessen weiten leeren Karawansereien der Wanderer nur mit Widerwillen spricht.

Die kleine Haustür öffnet sich knarrend auf ihren hölzernen Hängen; man tritt in einen großen, finstern, von ganz schwarz berauchten Wänden umgebenen Raum, dessen Fußboden keine andere Bekleidung hat, als eine Dreschtenne; in einer Ecke brennt ein Feuer in einer gemauerten kleinen Wölbung, die als Herd und Ofen zugleich dient und wo der Rauch, weil es hier keinen Schornstein gibt, sich im ganzen Raume ausbreitet und zum Dache hinauszieht. Lichter, zur Erleuchtung des Raumes, gibt es nicht; man steckt dagegen zwei Ellen lange Kienspalte, angezündet an einem Ende,

Ein Sommerritt durch Livland.

mit dem andern in die löchrige, schwarze Mauer, und diese prasselnde, abwechselnd auflodernde und schwankende Feuer gibt der Beleuchtung um so mehr etwas Abenteuerliches und sogar Grauenhaftes, wenn dieser Raum voller betrunkenen Bauern ist und in dem betäubenden Lärm die taumelnden, schwarzen Gestalten, mit fliegenden Haaren, die wunderlichsten roten Lichter und schwarzen Schatten durcheinanderwerfen, daß man eine Höllenszene von Breughel zu sehen glaubt. Zwei enge Türen nebeneinander führen in zwei Kammern; in der einen wohnt der Wirt, und man sieht sie angefüllt mit Bier- und Branntwein-Fässern, auf und zwischen denen Lumpen und schwarze Schaffelle die Schlafstelle der ganzen Familie ankündigen; die andere heißt die deutsche Kammer; ein großer Ofen, ein roher Tisch mit zwei solchen Stühlen, und zwei große unbewegliche, von schlechten Brettern zusammengegelte und mit Stroh angefüllte Bettstellen nehmen fast allen Raum dieser Kammer ein, die für vornehme Gäste bestimmt ist. Nach beiden Seiten läuft der Krug in zwei ungeheuer große Räume aus, die zu Stall und Wagenremisen dienen, wo eine Schwadron bequem untergebracht wird; zwei große Tore stehen einander gegenüber, der Dünger erhöht ellenhoch den Boden, bis zur Zeit da er aufs Feld geführt wird. Diese großen Ställe, wo die Bauern auch mit ihren Pferden schlafen, heißen Stadollen.

Auf den Landstraßen, wo es keine Posten gibt und man mit eigenen Pferden reisen und also in den Krügen Unterkommen suchen muß, hat die Notwendigkeit das Bedürfnis der Verbesserung der Krüge erweckt; doch sind auch diese noch schlecht genug. Die Krüge auf der Wendenschen Straße sind die besten im Lande und sind wirklich gut; ein Paar reinlich und bequem eingerichtete Zimmer für Honoratioren sind von dem übrigen Krüge gesondert, so auch der Stall dazu, und es lassen sich sogar Lebensmittel für diejenigen Reisenden finden, die keinen Speispudel führen.

Ein vorsichtiger Livländer begibt sich nie ohne Speispudel auf Reisen. Es ist dies nämlich ein sehr großer Deckelkorb, der an kalten Speisen alles enthält, was sich einige Tage hindurch genießbar erhält. Dazu gehört ein großer, gutbesetzter Flaschenkeller. Je nachdem man sich von der zu bereisenden Gegend wenig Bequemlichkeit verspricht, führt man auch Reisebetten, Teekessel und anderes Gerät mit sich; zu welchem Behufe wir einen kleinen offenen Wagen bei uns hatten, den ein großer Brauner zog, geführt von einem Bedienten, der vorausfuhr und vor unserer Ankunft in jedem Krüge alles in Bereitschaft setzte.

Wir ließen uns das Abendessen trefflich schmecken, spielten noch eine Partie Schach, legten uns auf unsere Reisebetten, waren um 4 Uhr am Morgen schon wieder auf, tranken geschwind den Kaffee und ritten um halb 5 schon, mit dampfenden Pfeifchen, im ruhigen Schritt zur großen Stadolltür hinaus, dem frischen Morgen entgegen.

Der Weg ging durch wogende Kornfelder hin; einzelne Hütten des Landvolks wurden hie und da sichtbar mit ihren niedrigen grauen Zäunen; weiterhin auf Anhöhen erschienen die roten Dächer der Edelhöfe. Auf den meisten Edelhöfen waren die Besitzer abwesend; wir besuchten ihre Gärten und die sogenannten englischen Partien, wo es oft mehr bunte chinesische Häuserchen und Brückchen, als schöne Bäume gibt und die regenwurmartig gewundenen Gänge in den Erlenbüschen nur für sehr schlanke Personen oder Kinder eingerichtet sind. Einige darunter sind mit mehr Geschmack; in einem ernsten und größern Sinne angelegt, gewähren wahrhaften Genuß und lösen soviel als möglich die schwierige Aufgabe, in einem Lande von sehr dürftiger Vegetation erfreuliche Effekte von schöner Gruppierung großer Bäume und Büsche hervorzubringen. Mehrere Güter sind auf diese Weise zu einem reizenden Aufenthalt in dieser Gegend ausgeschmückt.

Eichen gibt es in Livland in wenigen Gegenden, Buchen aber gar nicht; Eschen, Ahorn, Ulmen, Birken, Ebereschen, Erlen, Weiden, Haseln, Kiefern und Tannen sind hier die ganz allgemeinen Holzarten. Man nimmt daher seine Zuflucht zu exotischen, die mehr und weniger, wie die Erfahrung gelehrt hat, eine Reihe von Jahren in diesem Klima ausdauern, und bringt auf diese Weise zuweilen bewundernswürdige Effekte hervor. Besonders reich ist man an perennierenden Stauden und Gesträuchen, worauf man große Sorgfalt wendet. Doch ist ein einziger Winter hinlänglich, die traurigste Verheerung anzurichten. Ich habe lange Reihen lombardischer Pappeln in Livland gesehen, die, zwölf und fünfzehn Jahre alt, aus kleinen Stecklingen herrlich kräftige Bäume von ausgezeichnete Größe geworden waren und sich demnach völlig akklimatisiert zu haben schienen - ein ungewöhnlich harter Winter tötete sie alle, kein einziger grünte mehr im Frühlinge. Die Pseudo-

Ein Sommerritt durch Livland.

Balsam-Pappel hat hier viel häufiger als in Deutschland, und fast durchgängig, den Wurm, der von der Wurzel sich durch das Mark des Baumes bis in den Gipfel hinauf, oder von oben herunter, durchfrißt, woran der Baum in drei bis vier Jahren langsam abstirbt. Die Roßkastanie und einige andere Bäume kommen sehr gut fort, wenn sie gegen die Nordwinde geschützt sind; die Kastanie, der Nußbaum usw. werden dagegen nie alt.

Wenn der Gutsbesitzer in Livland demnach in seinem weitläufigen Lustgarten mit vielfältigen Hindernissen zu kämpfen hat, so entschädigt er sich an seinem Treibhause, das unter jedem Himmelsstriche gedeihen kann und hier oft sehr reich besetzt ist und noch häufiger auf den Gütern anzutreffen wäre, wenn nicht die Mehrzahl der Gutsbesitzer den Winter in der Stadt zubrächte. - Die Obstgärten sind gewöhnlich reich an verschiedenen Gattungen Äpfel, Kirschen und Pflaumen, Erdbeeren, Himbeeren, Stachelbeeren und Johannisbeeren von vorzüglicher Güte. Die Birne ist selten gut; Pfirsiche, Aprikosen und andere feine Obstgattungen gedeihen auch an Spalieren nicht; Melonen und Wassermelonen werden unter Fenstern gezogen: der Eisapfel wird hier sehr vorgezogen und ist vortrefflich; Spargel hat man den ganzen Winter hindurch in den sogenannten Spargelöfen, eine Einrichtung, die in Deutschland wenig bekannt ist und allerdings Nachahmung verdiente.

Auch in den Häusern der abwesenden Eigentümer uns herumführen zu lassen, war uns zuweilen eine angenehme Unterhaltung. Die Zimmer sind oft mit dem gewähltesten Luxus eingerichtet; an Möbeln, Kupferstichen, Bücherschränken, schönem Einbände der Bücher, musikalischen Instrumenten, Damentischen usw. ist oft viel Geld und Sorgfalt gewandt; jede Art Bequemlichkeit, auch gesellschaftliche Spiel-Möbel trifft man überall an, und in dem Geiste der Anordnung erkennt man den Geschmack und die Eigenheiten des Besitzers auf sehr unterhaltende Weise.

Wahrhaft niederschlagend dagegen ist der Anblick der Wohnungen des Landvolkes. Die niedrigen, von Balken zusammengefüzten Wände, stützen ein schlechtes Strohdach; der Rauch des Herdes, der sich im Hause ausbreitet und zu den kleinen Schieblöchern, die zu Fenstern dienen, oder zu irgendeinem Loche im Dache einen willkürlichen Ausgang sucht, macht eine solche Hütte von außen grau und von innen schwarz. Die Dreschtenne ist der Raum, in dem die Bewohner sich gewöhnlich aufhalten; ihr zunächst steigt man über eine hohe Schwelle gebückt durch eine niedrige Tür in einen andern Raum, der auch bei Tage finster ist; dieser ist Schlaf-, Wochen- und Vorratskammer zugleich. Nur lebenslängliche Gewohnheit kann solche Wohnungen, den Rauch, die Unreinheit usw. erträglich machen.

In dieser Gegend und überhaupt im lettischen Distrikte Livlands ist der Bauer wohlhabender und ordentlicher, also auch seine Wohnung besser als im estländischen; aber das Mehr und Weniger ist doch oft nur ein unmerklicher Übergang, und die Ausnahmen einzelner, reicher Bauern, zuweilen ganzer Distrikte, sind eben Ausnahmen. Der harte Abstand zwischen dem Luxus und der Armut der beiden einzigen Stände dieses Landes würde noch größer, würde ganz unerträglich sein, wenn es nicht auch arme Edelleute, verschuldete Gutsbesitzer gäbe, die ärmlich genug in ihren Häusern leben, und so die Mittellinie des Gemäldes machen, das jedoch dadurch um nichts erfreulicher wird.

An unserm Wege begleite uns oft in weiten Krümmungen und tiefen Ufern ein Strom, etwa der Spree bei Berlin an Wasser, der Tiber an Ansehen ähnlich. Dies ist die Aa. Sie durchschneidet in ihrem langen Laufe eine Menge Landstraßen, bei Hilchensfähr sogar die Poststraße, die St. Petersburg mit dem ganzen zivilisierten Europa verbindet; dennoch gibt es keine einzige Brücke über diesen Strom; überall hilft man sich mit schlechten Flößen, von elenden Balken zusammengebunden, die nicht Fähren genannt werden sollten, und umso gefährlicher sind, da der Strom im Frühling und Herbst hoch anschwillt und sehr reißend ist.

Das Bedürfnis einer guten Brücke über die Aa, besonders auf der Poststraße, wo so oft hohen Respekt einflößende Kronsachen, noch mehr gefürchtete Regimenter und Artillerie, und vollends die höchst verehrten Personen der Majestäten und Kaiserl. Hoheiten höchstselbst übergesetzt werden müssen, ist oft lebhaft genug geführt worden; es hat sich aber immer nur die Unmöglichkeit und Unausführbarkeit eines solchen Unternehmens ergeben. Eine Brücke mit Pfeilern über ein so

Ein Sommerritt durch Livland.

großes, reißendes Wasser zu bauen, ist eine Tollheit; wie wollte man nur allein die Fundamente der Pfeiler in den tiefen, sandigen Grund legen! So meinen die meisten Stimmführer. Wendet man ihnen ein, das in allen Ländern Europas große Brücken über viel breitere und tiefere Ströme zu sehen seien, so heißt es: ja! Im Auslande mag es tausend Dinge geben, die wir bei uns nicht einführen können!

Dies Argument ist hier von größter Wichtigkeit und dagegen wagt selten einer was aufzubringen; denn da die Erfahrung gelehrt hat, daß die gereiseten Gutsherren, die fremde Einrichtungen auf eigene Kosten einzuführen suchten, oft einen großen Teil ihres Vermögens anwendeten, ohne den beabsichtigten Zweck zu erreichen, so sind alle Neuerungen in Mißkredit gekommen und es hat sich die Meinung eines unvergleichbaren Unterschiedes zwischen In- und Ausland in den Köpfen so festgesetzt, daß von Beispielen aus fremden Ländern nie mehr die Rede sein darf. Dennoch ließen sich solche Vorurteile wohl noch eher überwinden, als die Verfassung und der Zustand des Landes selbst, die allen großen Unternehmungen ungünstig sind. Es gibt nur zwei Stände, die sich wie Herren und Knechte zueinander verhalten; der Bauer hat nur Arme und Beine sein zu nennen, mit denen allein sich nicht eine Brücke schlagen läßt; jede Ausgabe, sowohl an Geld als an Naturalien, lastet auf dem besitzlichen Adel, dem es daher nicht zu verargen ist, daß er sich gegen jeden Zuwachs sträubt. Sind doch unsere Vorfahren ohne Brücken auch ganz gut fertig geworden, heißt es, so können wir uns auch die Prämie gefallen lassen, und vor Schaden und Unglück damit, hat sich jeder zu hüten, der übersetzen will: für andere unser Geld auszugeben und das Land mit Kosten zu belasten, wäre sehr töricht.

An einen Brückenzoll, der nach und nach die Kosten deckte, ist auch nicht zu denken, weil die Bauern, die nichts zu geben haben, die Reisenden auf Kosten der Krone, die nichts geben will, und der Adel, dem dabei die Auslage einkommen soll, frei passieren müßten, und Reisende, die nicht zu diesen drei Klassen gehören, vielleicht nicht fünfzig im Jahre sich sehen lassen; vorzüglich aber auch, weil ein von der Ritterschaft festgesetzter, angemessener Brückenzoll, auch mit Erlaubnis der Krone angelegt, doch von derselben bald wieder aufgehoben werden kann, die Ritterschaft in diesem Falle die große Ausgabe gemacht hätte und sich des Ersatzes beraubt sähe. Ähnliche Beispiele sind eine niederschlagende Warnung geworden, und in diesen Verhältnissen überhaupt scheinen die Ursachen zu liegen, die das Aufkommen aller Flores und aller Zivilisation verhindern.

Gehörig etabliert in einem Krüge, von dem aus wir die sogenannte livländische Schweiz nach allen Seiten durchkreuzen wollten, machten wir uns eines Morgens auf den Weg, sahen uns nach allen Richtungen um, konnten aber nichts Schweizerisches gewahr werden; weit und breit dehnte sich die Ebene mit fruchtbaren Feldern und zerstreuten Bauerhöfen aus. Auf der ebenen Landstraße kam ein Reiter daher; ein untergesetzter Mann im Überrock von ungebleichter Leinwand, eine Kappe von braunem Leder auf dem Kopf, einen dünnen Haselstock in der Hand, saß er in seinem Schulsattel bequem und behaglich auf seinem dicken, kleinen Fuchs, der im Paß daherwackelte und die Ohren spitze, als er sich dem wohlbekannten Krüge näherte; an dieser Tournüre erkannten wir einen Guts-Disponenten aus der Gegend, und fragten ihn, wo hier die livländische Schweiz zu finden sei? Belieben sie nur auf jenen Weg abzubiegen, sprach er, und zeigte mit dem Haselstöckchen hin; wenn sie eine halbe Werst gegangen sind, so sehen Sie Segewold mit dem alten Schloß und in der Niederung die ganze Schweiz vor sich.

So war es wirklich. Die weite, fruchtbare Ebene ist scharf durchschnitten von einem breiten Tale, in dessen Mitte die Aa zwischen Wiesen und Gebüsch fließt; hart am steilen Abhang des Tales liegen die Trümmer des alten Heermeisterlichen Schlosses Segewold, und drüben liegen auf der Höhe des jenseitigen Talufers ebenso die Schlösser Treiden und Kremon. Der Anblick ins Tal ist angenehm, es sieht unten still und heiter aus; dies Tal aber schweizerisch zu nennen, wäre mir doch nicht eingefallen.

Mit Herumlaufen, Standpunkte suchen, Zeichnen und uns wieder zusammenfinden brachten wir hier den ganzen Tag zu, ohne daß uns drei Menschen begegnet wären. Die alten Mauern von Segewold sind öde und einsam, und scheinen aus Gram über ihre Entstehung und ihr Schicksal sich selbst zu ihrem Grabe zu machen; wie die Mauern unbeobachtet nach und nach zusammenbrechen, erhöhen sich die Schutthaufen, keine lebendige Hand berührt sie; die Stille des Grabes umgibt sie,

Ein Sommerritt durch Livland.

seitdem das Waffengetöse verhallte; ungern verweilt der Wanderer hier und benutzt die grauen Trümmer nur aus der Ferne als Prospekt, wie man sie in Landschaften gern aufgeführt sieht, gleich der Darstellung einer Tragödie, in die man sich doch nicht hineinbegeben möchte, sie zu erleben. Das Schloß Treiden gewährt einen erfreulicheren Anblick. Es liegt sehr hoch über dem Tale, dicht am Rande des steilen Abhanges. Das Wohnhaus des jetzigen Besitzers, mit allen Nebengebäuden, ist im Schoße der hochragenden Trümmer und aus ihrem Schutte erbaut, und gepflanzte Büsche und große belaubte Bäume bekleiden alte und neue Mauern von innen und außen mit frischem, jungen Leben. Aus den Fenstern des Wohnhauses sieht man das tiefe, stille Tal mit dem ruhig fließenden Strome, und auf der Höhe die starren, nackten Trümmer von Segewold, wie ein Bild, das die alten Mauern und jungen Bäume, zu denen man hinausblickt, wie ein Rahmen umgeben. Auf der anderen Seite des Hauses ist der enge Hof von den hohen Trümmern beschränkt, zwischen denen Ställe und andere neue Gebäude bescheiden vorblicken; und eben striegelte und putzte ein Bursche einen schönen Falben im Hofe, unter dessen Stampfen die alten Gemäuer und das Steinpflaster schauerlich widerhallten. Wir verweilten mit Wohlgefallen hier.

Der Besuch alter Mauern hatte uns bereits so viel Langeweile gemacht, daß wir eben nicht versucht waren, ihn zu wiederholen; da wir aber auf unserem fernerem Wege nach Wenden gekommen waren, die Pferde vorausgeschickt und von einer Anhöhe die Ansicht gezeichnet hatten, wie das heitere Landstädtchen mit seinen hölzernen aber reinlichen und zierlichen Häusern und lichten Straßen, sich freundlich einladend zu den ernsten, nackten Trümmern des weitläufigen alten Schlosses hinanzieht, da mahnte es uns doch wie Wanderers Pflicht, diesem alten Bischofssitze (sic!), an dem die bedeutendsten Erinnerungen der vaterländischen Geschichte hängen, mit Ehrfurcht unsere Aufwartung zu machen.

So von Tage zu Tage wandernd, bald zu Pferde auf den Heerstraßen, bald zu Fuß in Gärten, Häusern und Gründen, bald zeichnend bald im Genusse vertraulicher Mittheilungen, hatten wir nun doch der Einsamkeit genug gehabt und beschlossen, einen Besuch von einigen Tagen auf dem Gute L(indenhof) zu machen. Mit freundlicher, zuvorkommender Güte empfing uns die Baronin von Boye, eine kleine, ältliche Frau, mit schlicht herabgekämmtem Haar und in einfachem Hauskleide; wir sahen sie zum ersten Male. Ihre drei Söhne, die wir früher gekannt hatten, begrüßten uns mit Jubel und lustigen Späßen. Ihr Hofmeister, früher der unsrige, drückte uns mit aller Liebe, die dieses edle Mannesherz erfüllte, an die Brust.

Der Lebenslauf eines livländischen Edelmannes war ehemals gewöhnlich folgender: Mit Hilfe eines, meistens aus Sachsen herbeigerufenen Hofmeisters, ward seine Erziehung mehr oder weniger zweckmäßig und sorgfältig besorgt, je nachdem der Hofmeister und die Einsicht der Eltern war. Die Kenntnisse, die der Knabe und Jüngling auf diese Weise erwarb, konnten nicht bedeutend sein. War er konfirmirt, so hörte dieser Unterricht auf, der Jüngling verließ zum ersten Male das väterliche Haus auf dem Lande, kam auf eine deutsche Universität, wo er selten lange verweilte, gefiel sich oft besser in großen Städten, in Paris oder in einer deutschen Residenzstadt, wo er auch gefiel, sei es durch Gewandtheit im Umgang, oder durch die Kennzeichen, an denen man einen jungen Mann aus gutem Hause zu erkennen pflegt, oder durch günstiges Äußere und blühende Gesundheit - genug, er nahm Kriegsdienste, in denen er eine Reihe von Jahren, wie man zu sagen pflegt, die Freuden des Lebens genoß. Jedoch heiratete er nie in der Fremde; vielmehr behauptete früher oder später die Sehnsucht nach der Heimat, die durch das häusliche Familienleben in Livland eine größere Gewalt bekommt, als in den meisten Ländern, ihre Rechte; er kehrte heim, wurde Landwirt, Gatte, Vater von zahlreichen Kindern und Enkeln endlich zu Grabe gebracht.

Das ist, mit wenige Ausnahmen, die Geschichte unserer sämtlichen Großväter; jeder hat einmal in preußischen, österreichischen, sächsischen oder französischen Diensten gestanden, und daheim eine Landsmännin, gewöhnlich eine Verwandte, zu unserer Großmutter gemacht.

Mit wenigen Einschränkungen machen wir es heute wie unsere Väter. Wir sind ärmer geworden, weil viele Kinder eines Vaters sein Erbe in kleine Besitzungen zerteilt, noch mehr aber, weil veränderte Lebensweise uns der weisen Sparsamkeit unserer Väter entfremdet hat. Der Kindersegen unserer Väter ruht noch heute auf uns, aber die Mittel fehlen uns meistens, unsere Söhne auf Reisen und auf Universitäten zu schicken; wir glauben ihnen, auch ohne die sorgfältigste Erzie-

Ein Sommerritt durch Livland.

hung und klassischen Unterricht, durch eine ehrenvolle Laufbahn, den Besitz des Wünschenswerten in der Welt vorbereiten zu müssen und geben sie in russische Kriegsdienste. Unsere Landsleute zeichnen sich in der Armee aufs Vorteilhafteste aus, und es gibt ganze Garde-Regimenter, in denen sie alle Offizierstellen bekleiden. Mit wenigen Ausnahmen weiß aber doch jeder nach einer Reihe von Jahren, durch Erbschaft, Ankauf oder Pacht, sich ein unabhängig-friedliches Landleben zu verschaffen, um eine schöne Cousine zur Mutter seiner Nachkommen zu machen, und den Abend seines Lebens, wie nach hergebrachten Familiengesetzen, im Sinne der Väter zu vollenden.

Es läßt sich denken, daß an solchem Lebenslaufe der Baronin Boye noch gar manches zu wünschen übrig blieb, und daß sie ihre drei Söhne lieber nach allen Seiten rein menschlich ausgebildet, als in einem vorgeschriebenen Gleise mechanisch vegetieren zu sehen wünschen mußte; denn sie war eine edle, denkende, geistreiche, besonnene, herrliche Frau, und schon Witwe, als ihrer Kinder Erziehung kaum begann. Sie hatte den Emil vollkommen so verstanden, wie der Verfasser verstanden sein will; wie hätte sie nicht den Vorsatz fassen sollen, ihre Söhne nichts als reine, aber entwickelte Menschen werden zu sehen! Sie machte den Plan in diesem Sinne, gewiß das schönste Ziel, das der Erziehung eines Menschen vorgesteckt werden kann; sie gestand sich alle Hindernisse, die das Lokal und die Vorurteile der Welt ihr entgegensezten; dennoch blieb sie ihrem Plane getreu, mit einer Kraft, Selbstverleugnung, Treue und Ausdauer, die einen Mann zum selbständigsten und kräftigsten seiner Zeit gemacht hätten. Ich hatte von der Baronin oft sprechen gehört; die Männer lächelten bei ihrem Namen und meinten: die Frau hat überspannte Grundsätze; die Frauen sprachen vollends mit Härte von der Baronin, von Rousseau und der neumodischen Erziehungsweise, wie von verbrecherischen Gesinnungen. Aber alle diese Männer und Frauen kannten sie nicht persönlich, sprachen sich einander bloß die Urteile über sie nach, und hatten vom Emil auch keine einzige Seite gelesen.

Wir brachten einige sehr angenehme Tage auf dem Gute L. zu, und ich bedaure schmerzlich, daß damals an der Unbesonnenheit meines Alters alles verloren ging, was der Umgang mit dieser, in Livland so auffallende Familie mir Lehrreiches darbot. - Von allem, was in Livland der gute Ton einem Gutsbesitzers unentbehrlich macht, ein schönes Haus mit schönen Zimmern und Möbeln, ein weitläufiger Lustgarten, ein kostbares Gewächshaus, eine zahlreiche männliche Dienerschaft, die aus Müßigkeit liederlich wird - von dem allen war hier nichts zu sehen. Das alte, von Holz erbaute, niedrige, schmucklose, aber sehr bequeme Wohnhaus war mit hohen, alten Linden umgeben, und lag auf dem grünen Hofe einladend und Zutrauen erregend mit offenem Hoftore, jedem Wanderer zugänglich. Der große Obst- und Gemüsegarten war nicht auf vornehm-moderne Spaziergänge, aber um so mehr auf reellem Nutzen berechnet. An den Nebengebäuden sah man die größte Einfachheit, Zweckmäßigkeit und Nutzbarkeit. Die Felder und Wiesen rings umher zeugten von der sorgfältigsten Bearbeitung und dem lohnenden Segen der Fruchtbarkeit. Wir durchstreiften die heitere, fruchtbare Gegend nach allen Seiten mit den Söhnen des Hauses, zu Fuße, zu Pferde und zu Wagen, besuchten die Bauern in ihren Häusern, die von ungewöhnlichem Wohlstande, Ordnung und Reinlichkeit zeugten, und wurden auf eine ungezwungenen, offene Weise aufgenommen, bei der die Tiefe Kluft vom Knecht zum Herrn verschwand.

In ihrem Wohnzimmer saß die Baronin gewöhnlich am Fenster, mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt; in der Mitte des Zimmers stand ein sehr langer Eßtisch, der zum Teil von den Hausgenossen bei den täglichen Mahlzeiten unbesetzt blieb und für jede Art Fremde bestimmt war, die sich etwa einfinden konnten. Hier ward jeder, ohne Ansehen der Person, mit gleicher liebevoller Zutraulichkeit empfangen, der Rat und Hilfe bedürftige Landmann wie der vornehme Gast. Im Nebenzimmer, dessen Tür offen stand, oder nach Umständen geschlossen war, arbeiteten die Mägde unter Aufsicht ihrer Gebieterin. Die Baronin selbst trug kein Kleidungsstück, das nicht in allen Elementen ein Produkt des Hauses war, und es war kein Möbel und kein Hausrat zu sehen, der nicht im Hause selbst angefertigt worden. Für jedes Bedürfnis gab es Leute im Hause, die sich auf desfallsige Bearbeitung verstanden, und so viel es möglich ist, hatte die Baronin mit ihrem Hauswesen sich von der übrigen Welt unabhängig gemacht.

Nach einigen Tagereisen trafen wir auf dem Gute eines Verwandten ein, des Obristen v. X.² ein Witwer, der mit zwei Töchtern hier lebte. Mit diesen hübschen Kusinen, die mit ihrer Tante den Winter in Riga zugebracht hatten, war viel getanzt worden, und wir hatten uns dort schon fest vorgenommen, uns von dem Besuche auf ihrem Gute durch nichts in der Welt abhalten zu lassen. Gegen Abend, als wir uns dem Gute näherten, ritten wir durch weite, fruchtbare Kornfelder; dann über eine große, unabsehbare Wiese, hier Heuschlag genannt, mit einzelnen, hochstämmigen Birken, bewachsen und in der Ferne mit Erlengebüsch begrenzt, alles reinlich und sorgfältig gehalten; die Krüge an der Heerstraße waren wohl gebaut, reinlich und ordentlich, selbst die Zäune gut erhalten und sorgfältig ausgebessert: alles kündigte pünktliche Ordnung und wohlthätige Strenge an. Ein flinker Bursche, in graue Jacke und Pantalons, mit rund geschnittenen Haaren, hatte uns schon in einiger Entfernung kommen gesehen, lief herzu, öffnete uns das Hoftor, begrüßte uns freundlich, da er uns ins Gesicht gesehen hatte, und sprach: der Herr ist zu Hause und die Fräuleins auch. „Kennst Du uns?“ fragten wir. „Ei wie sollt ich nicht! Ihr seid ja die R. R.schen Jungherren!“ Dies kurze Gespräch in der Landessprache war bezeichnender, als ein Fremder, der die Landessitten nicht kennt, geglaubt haben würde. Vor allem kündigte es die gastfreundliche Gesinnung des Gutsherrn an, die sich an den Dienern um so leichter erkennen läßt, als diese nicht vornehm tun; dann aber auch einen gewissen Ton der Hausväterlichkeit, der allen Häusern in Livland eigen ist, wo die Hausbedienten, aus dem Dorfe genommen, bei ihrer Landessprache gehalten werden, weil kein fremder Deutscher, Haushofmeister, oder wie er sonst genannt wurde, die Aufsicht über sie hat, und sie, weil er ihre Sprache zu lernen sich nicht herabläßt, zwingt, die deutsche aufs Elendste zu verstümmeln; sondern wo der Gutsherr selbst alles sieht, hört, beaufsichtigt und selbst befiehlt, was in der Regel seine guten Früchte zu tragen pflegt.

Wir fanden die Familie am Teetische versammelt, wo der Obrist sein Pfeifchen rauchte, die älteste Tochter den Tee machte und die jüngste mit einer Handarbeit beschäftigt war. Willkommen Vettern! rief der Alte, das ist gescheit, daß ihr auch den alten Onkel einmal besucht; Verwandte müssen zusammenhalten, dürfen sich nicht fremd werden; wo kommt ihr denn jetzt her? Ihr raucht ja auch wohl ein Pfeifchen? Meinen Knaster sollt ihr mir nicht verachten; aber ihr könnt auch türkischen haben. He! Christian! hole mir den Kasten mit Hamburger Knaster und einen Sack türkischen, Meerscham-Pfeifchen und lange türkische, die Vettern sollen rauchen, was sie wollen. Nun setzt euch! Julchen mache Tee! hernach wollen wir in den Stall gehen oder in den Garten. Wie habt ihr denn das Sommerkorn gefunden? Überall gut? bei mir steht es Gott Lob! recht gut; ich bin nicht von den Landwirten, die immer klagen usw.

So dauerten des alten Herrn aphoristische Fragen und Bemerkungen noch eine beträchtliche Weile fort, währenddessen wir die Kusinen von Kopf bis zu den Füßen musterten und jede kleinste Pause des Vaters benutzten, ihnen etwas schönes zu sagen. Nach und nach ward die Unterhaltung allgemeiner und war schon sehr anziehend geworden, als der Alte sich erhob mit den Worten: „Nun sollt ihr meinen Stall sehen! ich bin begierig, wie euch meine Klepper gefallen werden.“

Sie gefielen uns allerdings über die Maßen. Etwa ein halbes Hundert stolze Gäule in zwei langen Reihen, in dem reinlichsten und bequemsten Stalle, den wir jemals gesehen hatten. Der Alte sah uns von Zeit zu Zeit ins Gesicht, um unsere Bewunderung darin zu lesen und freute sich unseres Beifalls nicht wenig. „Das war der Stall!“ sagte er, nachdem er uns jede Einrichtung desselben gewiesen hatte. „Nun die Rosse! Hier, auf dieser Seite, stehen meine Kutschpferde, vierundzwanzig brave Tiere, alle selbst gezogen. Die habe ich aber nicht bloß zum Staat, sie müssen mir tüchtig arbeiten; denn wer seine Pferde im Stalle steif werden läßt, ruiniert sie, und Müßiggänger will ich auch nicht füttern; sie müssen eggen, Heu und Korn einfahren, und was es sonst an leichter Hof- und Feldarbeit gibt; aber freilich vertraue ich sie dabei nur meinen zuverlässigsten Leuten an. Mit einem schlechten Aufseher überziehen und verderben sie sich unfehlbar; wenn ich nur einen sehr

² GH Livland Seite 704; Karl August v. Transehe-Roseneck, geb. Duckershof 12. Juli 1753, gest. Heleenstein b. Selsau 8. Oktober 1827, Herr auf Eck, Pfandherr auf Keyesen, Oberst und Generaladjutant; heiratete auf Selsau 25. Juni 1787 Juliane Wilhelmine v. Transehe, geb. auf Selsau 29. Mai 1760, gest. Keyesen 18. Mai 1800. Die erwähnten Töchter sind Juliette (Julchen) und Eleonore (Norchen). Siehe auch Tagebuch Peter Reinhold a.d.H. Groß Ruhde

gewandten Kutscher mich und meine Töchter und Gäste im Fuhrwerk anvertraue, so übergebe ich zur Arbeit meine Pferde nur dem Vorsichtigsten und Zuverlässigsten, der ihnen auf alle Weise ihr Recht widerfahren läßt und sich aufs strengste an die Ordre hält. Hätte ich deutsche Leute beim Stall, ich setzte es nie durch; aber ich nehme die Jungen, sechs bis acht Jahre alt, aus dem Dorfe, lasse sie die niederen Dienste im Stall tun, gebe alle Befehle in ihrer Gegenwart, und wie sie nun heranwachsen, vertraue ich ihnen und ihren Kräften so viel an, als sie Vertrauen verdienen. Diese starken, handfesten, aufmerksamen und gewandten Leute sind auch schon seit dem achten Jahre im Stalle, unter meiner eigenen Aufsicht, und kennen den Dienst nicht anders, als wie sie es von Kindheit auf gesehen haben.“

Es wurden mehrere dieser mutigen und kräftigen Rosse auf geschickte Weise heraus und auf dem Hof herumgeführt, die unsere größte Bewunderung erregten. „Ihr sollt gleich besseres sehen.“ sagte er; „hier sind dreizehn Reitpferde, zwei davon gehören meinen Töchtern, alle vollkommen gut geritten, á la campagne, alle mutig und folgsam, ohne Fehler, mehrere Hengste darunter, die meisten von orientalischer Rasse, alle Söhne und Töchter der sechs Beschäler dort, sie sollen alle vorgeführt werden; die letzten dort sind gemeine, brave Klepper, die überall aushelfen müssen, unverwüstlich, aber sonst nichts ausgezeichnetes.“

Es ist nicht möglich schönere Pferde zu sehen, als uns jetzt vorgeführt wurden, und es war schwer zu sagen, ob unsere Freude darüber, oder des Alten Freude über unsern Beifall größer war. Auch konnten wir uns nicht eher von dem Stalle trennen, als bis uns das Abendessen angekündigt wurde. „Morgen früh reiten wir aus, Vettern,“ sagte der Obrist, „da sollt ihr die Füllen und Rassestuten sehen.“ Als wir ins Haus traten, stand ein Bauer an der Tür, den Hut verlegend in der Hand drehend: „Was willst du?“ „Ach! gnädiger Herr! mir ist mein bestes Pferd gefallen, das einzige, was mir jetzt brauchbar war.“ „Und was solls?“ „Ich weiß es nicht - Euer Gnaden sind ein so gnädiger Herr - an wen sollte man sich auf Erden sonst wenden -.“ „Ker! bist du toll? Ich soll dir wohl ein Pferd aus meinem Stalle geben! Plagt dich der Teufel? Ich weiß nicht, was ihr euch einbildet; ihr liegt ganze Tage und Nächte in den Krügen, sauft euch toll und voll, laßt die Pferde draußen an den Zäunen angebunden stehen, ohne ihnen auch nur eine Hand voll Heu zu geben; so geht's besonders im Winter bei der ärgsten Kälte, wenn ihr die Pferde vorher warm gejagt habt, um nur recht bald in den Krug zu kommen; das kann aber keine Kreatur aushalten; so ein Tier kommt elend herunter; im Frühjahr strengt ihr es über seine Kräfte an, mißhandelt es aufs grausamste, das arme Tier zieht aus allen Kräften, zieht sich die Seele aus dem Leibe, da liegts - euch macht das nichts, denn ihr meint: wir laufen zum Herrn, der gibt uns gleich ein viel besseres. Ja, ich will euch beschenken, daß ihr an mich denken sollt! Macht ihrs nicht mit allem so? Kaum habt ihr euer Korn geschnitten, flugs tragt ihr es in die Krüge, für ein Zehntel von dem was es gilt; liegt wochenlang besoffen daran, laßt Frau und Kinder betteln und das Vieh sterben; endlich kommt ihr zu mir, um Vorschuß - ich soll euch nicht verhungern lassen - sag doch, Kerl, wo ist einer unter euch allen, der mir nicht schon hundert Lof Korn und mehr schuldig geworden? Und wo ist einer, der mir auch nur ein Lof wieder bezahlt, ohne daß ich ihm den Kubias (Gutsaufseher), Schilter (Gehilfe des Gutsaufsehers) oder Küllakubias (Dorfaufseher) bei seiner Ernte hätte aufpassen und ihn holen lassen. Kurz, ihr seid liederliche Schlingel! Du kannst dir ein Pferd malen lassen. - Marsch fort!“

Der Eindruck dieser Szene ward bald verwischt durch die Holdseligkeit der hübschen Kusinen. Wir gingen zu Tisch. Dort hatten sich bereits zwei andere Hausgenossen eingefunden: eine sehr dicke, weibliche Figur, in etwas lächerlichem Putze, „Mamsell“ schlechtweg genannt, die die Haushaltung und innere Ökonomie besorgt, alles im Beschluß hat und oft an einem großen Schlüsselbund kenntlich ist, und ein langer, dürrer Mann von Jahren, mit einer runden Perücke, altmodisch gekleidet, pedantisch in jeder Bewegung, das ist der „Buchhalter“, der eigentliche Manne von der Feder, der alles schreiben muß, was nur irgend in einer Landwirtschaft geschrieben werden kann, die Rechnungsbücher führt, die monatlichen Verschläge einreicht, einen Schlüssel der Klete (Kornscheune) hat (der sogenannte Kletenkerl, wie auch der sogenannte Amtmann haben jeder einen, und es kann keine Tür geöffnet werden, wenn einer dieser drei Schlüssel fehlt), der Herrschaft pflichtmäßig und den übrigen Hausgenossen aus Gefälligkeit Federn schneidet, und die Tinte nach eigenem Rezept und vieljähriger Erfahrung geheimnisvoll anfertigt.

Der Tisch war so einfach, wie er in allen Häusern dieser Art in Livland zu sein pflegt; nichts von künstlicher Sauces und plats recherchés, kein dessert vom Konditor, keine gélées und crèmes, aber sehr kräftige Speisen, einfach und schmackhaft zubereitet, vier, fünf bis sechs Schüsseln, alles in seiner Art ganz vorzüglich, weil es ein landwirtschaftliches Produkt ist, das mit Sorgfalt behandelt und unter gewissenhafter Aufsicht für die Tafel vorbereitet wird. Kälber, Rinder, Schafe, Schweine, Hühner, Truthühner, Enten usw. aus einer großen Anzahl kunstgerecht zur Mast ausgewählt; Eier von dem Tage selbst, Butter, Milch, Schmant, sorgfältig und reinlich behandelt; Gemüse aller Art, von dem Gärtner sorglich gezogen und ausgewählt; wildes Geflügel, in den eigenen Waldungen in großer Menge geschossen, und darunter vorzüglich beliebt Birkenhühner, Rebhühner, und vor allem Haselhühner; so auch Hasen und Elen; Fische aller Art, aus süßem Wasser, Hechte, Barse, Brachsen, Kaulbarse, Karauschen, Aale, Karpfen in großen Teichen und Seen mit Sorgfalt gehalten; Lachse und Forellen in den größeren Flüssen gefangen; Krebse in den Monaten ohne r gefischt und in Milch getränkt, ehe sie das Leben im Topf verlieren; Kuchen und Mehlspeisen auf eigentümliche Weise schmackhaft bereitet, besonders vorzügliche Gattungen von Grütze; von dem allen nichts, dessen sich, ungeachtet der einfachen Zurichtung, die société gastronomique im rocher de Cancalle zu schämen hätte. Das gewöhnliche Getränk ist Bier, das auf den Gütern selbst gebraut wird und oft von vorzüglicher Güte ist; der Wein ist gewöhnlich so gut, wie er in Bordeaux, oder der Portwein in London selbst getrunken wird; denn da ihn der Zoll im russischen Reich weit über seinen Einkaufspreis versteuert, so hält es niemand der Mühe wert, wohlfeilere Gattungen einzukaufen, weil der Preis im ganzen dadurch nur sehr unbedeutend verringert, und eine kaum merkliche Ersparnis an Wein von geringerer Güte gemacht werden würde.

Der alte Onkel sprach gar gern von Politik, die er nicht verstand, und von den Zeitungen, die er nicht las, oder doch nur selten und flüchtig durchlief. Diese Dinge brauchte er nur als Vorwand, oder eigentlich als Einleitung, um dadurch auf die Türken und die Türkenkriege zu kommen, die zu seinen liebsten Erinnerungen gehörten, und wovon er alles Erlebte in den kleinsten Details mit Wohlgefallen wiederholte. Auch diesen Abend war es so, und er versicherte, die Türken führten ihre Kriege nur mit Geld und Opium und der Geist, der ihre Kriegskunst belebe, sei nur der Fatalismus und die Plünderung. Das ist aber ein sehr mächtiger Geist, fügte er hinzu, und ihm zu widerstehen ist wahrlich nicht so leicht, als man glaubt, wenn man hundert Meilen davon in der Zeitung liest. Indessen, wenn nur der rechte Mann geschickt wird, so gehts schon; der rechte Mann macht alles möglich; der rechte Mann war Graf Romanzow; den hättet ihr sehen sollen! Da mochte der böse Feind schreien wie er wollte, mauerfest standen unsere Grenadiere mit gespanntem Hahn; und wie die Besessenen einzuhaufen meinten, plump! Da liegen sie! Mann und Roß krümmten sich im Staube, krepitierten oder wurden gefangen, und wieder brüllten sie und wieder niedergeschmettert, bis sie ganz konsterniert waren; dann gleich Kavallerie vor! Da gabs ein Jagen und Hetzen, und Beute und Gefangene! Da waren die Kosaken flink dabei. - Na! ich will nur nicht davon sprechen; ihr könntet glauben, ich rühmte es so, weil ich dabei war; aber das könnt ihr mir glauben, der Graf Peter Romanzow war der rechte Mann.

Nicht wenig überraschend und unbequem war es uns am andern Morgen, daß uns der Obrist schon um sechs Uhr mit lauter Stimme weckte, und aus den Betten trieb. „Macht geschwinde, Vettern,“ rief er, „die Mädchen warten schon im Garten mit dem Kaffee unter der alten Linde; ich bin schon seit zwei Stunden auf den Beinen, habe meine Geschäfte abgemacht, und stehe euch zu Diensten; die Pferde sind gesattelt und können vorgeführt werden, sobald ihr gefrühstückt habt.“

Es ging, wie es der Onkel forderte, eilig, um den Morgen nicht zu verlieren, aber doch etwas schläfrig von unserer Seite, bis uns der Anblick der Kusinen, der Genuß des Kaffees und der vorzügliche Schmantkuchen völlig ermuntert hatten.

„Ein anderer würde mit euch auf die Jagd gehen“, nahm der gesprächige Alte wieder das Wort auf, „aber ich bin kein Liebhaber von der Jagd und halte keine Hunde. Ich denke aber, die Landwirtschaft muß euch auch angenehm sein; denn wo es so ordentlich hergeht, wie bei mir, muß es ordentlichen Leuten gefallen. Ich mache auch keine Umstände mit euch und nehme meinen Amtmann mit, denn ich brauche ihn, und würde den Ritt auch ohne euch gemacht haben.“

Ein Sommerritt durch Livland.

Ein stolzer Apfelschimmel, Turkmane, und ein leichter brauner Araber waren für uns gesattelt, und der Onkel ritt seinen braven Schweißfuchs mit weißer Mähne und Schweif, an dem man ihn weit und breit in der Gegend schon aus der Ferne erkannte.

„Was macht denn Ihre alte schwarzbraune Stute, Johanson?“ fragte der Obrist seinen Amtmann (Gutsverwalter), „Sie haben ja neulich ein Malheur damit gehabt? Es war doch sonst immer ein braves Tier.“

„Das ist auch noch, gnädiger Herr, und alt ist sie auch nicht, erst um Johanni 8 Jahr; aber im vorigen Winter, wie ich mit den Brantwein-Fuhren nach Pleskow war, und sie in meinen leichten Schlitten gespannt hatte, da war sie einmal sehr erhitzt, und mein Knecht hat sie unvorsichtig getränkt; seitdem ist sie auf den Vorderbeinen nicht mehr sicher, man muß sie jetzt vorsichtig reiten, aber brav ist sie noch, und so tüchtig wie andere Pferde.“

„Das sagen Sie nur, weil Ihnen mein Rotschimmel so in die Augen sticht, und Sie denken, ich könnte ihn wohl gegen Ihre Stute vertauschen, da ich jene nicht reite und diese zur Rasse brauchen könnte; denken Sie, ich wüßte nicht, wie Sie den Rotschimmel mit begierigen Augen ansehen und ihm Brot bringen? Sie sind ein schlauer Patron, aber mir noch nicht schlau genug.“

„Wie sollte ich doch solche Gedanken haben, gnädiger Herr! Der Rotschimmel ist ein Pferd, wie euer Gnaden sich nicht geschämt hätten, ihn vor der Fronte zu reiten, das ist kein Amtmannspferd, wie sollte ich meine Wünsche so hoch erheben.“

„Und wenn Sie ihn hätten, würden Sie ihn morgen verschachern.“

„In meinem Leben nicht!“

„Ist das gewiß war?“

„Gott strafe mich! In meinem Leben nicht!“

„Nun, das käme auf den Versuch an! Hören Sie, Johanson, ich tausche mit Ihnen, und mache die Bedingung, daß Sie den Rotschimmel gut halten und nie verschachern, wollen Sie das?“

„Wie meinen Augapfel! Aber wie komme ich zu dieser Gnade?“

- „Das geht Sie nichts an. Holen Sie sich heute den Rotschimmel, geben Sie dem Reitknechte, der ihn bisher beschickt hat, fünf Rubel Halftergeld, und lassen Sie den Calliste-Peter kommen, der gestern bei mir war; dem liefern Sie ihre Stute aus, ohne Halftergeld, das bitte ich mir aus, und sagen Sie ihm: er solle das Pferd für sein gefallenes haben, aber nur unter der Bedingung, daß er es gut hält und nicht von sich gibt, sonst nehme ichs gleich zu mir.“ - „Ach! meine brave Stute soll ein Bauernpferd werden!“

„Ach! mein Rotschimmel soll ein Amtsschimmel werden! Seht doch! Hasenfuß! Der Calliste-Peter ist ein gutwilliger Mensch, hat nur nichts, was er in Ordnung halten könnte; aber er soll schon ein ordentlicher Kerl werden, mehr als die reichen Großhänse, die sich für besser halten. Heute abend bekommt er sein Pferd und erfährt die Bedingung; aufpassen will ich schon selbst, daß beide Bedingungen genau erfüllt werden, für die Stute und für den Rotschimmel; verstehen Sie mich?“

„Vollkommen, gnädiger Herr, und bedanke mich für die Gnade.“

„Schon gut!“

Auf anmutigem, bebuschtem Wege waren wir zu einer Hoflage gelangt und stiegen ab. Wir traten in ein kleines, reinliches Haus, mit einem großen Milchkeller und umgeben mit großen Kuhställen. Hier wohnte ein Ehepaar, Viehkerl und Viehweib genannt, mit zwei Mägden und einigen Huterjungen und zwei Zimmer waren für den Gutsbesitzer eingerichtet. Ein heiteres Birkengehölz zog sich auf der Höhe hin und in dem grünen Tale schlängelte sich ein Bach; weiterhin sah man weite Wiesen auf der einen, Kornfelder auf der anderen Seite. Der Morgen war still und heiter, die Sonne hatte bereits den Tau verzehrt und man hörte nur die im weiten Raum der blauen Höhe verborgenen Lerchen trillern. Als alles gehörig in Augenschein genommen, die unübertreffliche Ordnung, Rein-

lichkeit und Zweckmäßigkeit gelobt und von den Leuten die Berichte abgestattet waren, ritten wir weiter.

„Wenn Ihr einmal eure Güter selbst übernehmt, Vettern,“ sprach der Alte unterwegs, „so werdet Ihr's erleben, es ist eine dumme Quälerei mit der Landwirtschaft. Alle Welt baut Korn und einer verdirbt dem anderen die Preise. Unsere Märkte sind immer auf 30, 50 Meilen weit und darüber; wer kann da die Gelegenheit benutzen oder zur rechten Zeit zur Stelle sein! Hätten wir freien Handel ins Ausland, so gäbe es vielleicht Preise; aber auch damit wäre uns nicht viel geholfen; wir brauchen eine so große Menge Dünger, daß das Kapital für Vieh sich am Ende doch von dem Kornverkaufe nicht verrentete. Ich habe nun fünf Hoflagen, jede so wie die, wo wir herkommen; ein Käsemacher aus der Schweiz verbraucht alle Milch von einigen hundert Kühen: wo glaubt Ihr aber, daß ich nun einen Markt finde für allen Käse? In unseren Landstädten? Nicht einen werde ich da los: 40, 60 Meilen weit muß ich sie nach Riga und nach St. Petersburg schicken. Ihr könnt denken, daß bei dieser Weitläufigkeit der Vorteil nicht bedeutend sein kann; aber auffallen wird es Euch, daß das Kapital, das in den Kühen steckt, sich durch die Käsekrämerei nur mit anderthalb, nie mit zwei Prozent verrentet, und auch das nur mit vieler Mühe und strenger Ordnung. Aber die Kühe machen Dünger; Dünger muß ich haben, darum halte ich sie; aber sie machen nicht so viel Dünger, als ich unumgänglich nötig habe, und mehr Kühe kann ich nicht halten, weil ich nicht mehr Käse verkaufen kann, als es jetzt geschieht, und dann der Nachteil augenscheinlich wäre. Das sechste, achte Korn muß ich doch ernten, muß also düngen und den fehlenden Dünger herbeischaffen. Dazu machen wir es denn überall mit dem Branntweinbrennen ab. Der Branntwein steht noch schlechter im Preise als das Korn; dennoch müssen wir dieses dazu verbrennen, um nur die Brake (Maisch) zu bekommen, mit der wir der Ukrainer große Ochsen mästen, die uns Mastlohn einbringen und den Dünger zurücklassen. Das Branntweinbrennen an sich wäre eine schlechte Spekulation, denn das unverwandelte Korn ließe sich viel vorteilhafter verkaufen, wenn es nur ein Mittel gäbe, so viel Dünger zu bekommen, als die gebrauchen, ohne Branntwein zu brennen.“

So gelangten wir nach und nach zu mehreren Mühlen, die eine romantische Lage im Tale hatten; zu einer Ziegel- und einer Kalkbrennrei; auch zu einer Scheune mit einer Dreschmaschine. Von dieser sagte der Obrist: Meine Nachbarn halten nichts auf diese Erfindung, und es ist nicht leicht zu erraten, warum. Die Reichsten und Hitzigsten urteilten anfänglich davon nach den verheißenen Resultaten und ließen sich gleich solche Maschinen bauen, die damals sehr viel Geld kosteten; die Ärmeren und Vorsichtigeren wollten abwarten, wie es jenen damit gehen würde; ich war von den Vorsichtigen. Als die Maschinen in Gang kamen, hatten ihre Besitzer nicht Atem genug, sie zu preisen; nach beendigtem Dreschen aber und Revision der Ernte, leisteten die Resultate nicht die Hälfte des Versprochenen, ja nicht so viel als das gewöhnliche Flegeldreschen, und die Maschinen waren unverbesserlich zerbrochen und ruiniert. Da jauchzten nun die anderen und sprachen höhnisch: die haben ihr Kapital für Dreschmaschinen gut angelegt! Ich dachte: wir wollen sehen. Ich besuchte meine Nachbarn und ihre Maschinen. Was mir an dieser zuerst auffiel, war die allzugroße Künstlichkeit in der Zusammensetzung, zu einem Zwecke, der mit viel einfacheren Mitteln erreichbar sein mußte, die Notwendigkeit einer sehr großen Aufmerksamkeit, um jedem kleinsten Mangel auf der Stelle abzuhelpen, ehe er die Ursache eines großen Schadens wird, und einen geschickten Aufseher als Arbeiter dabei zu haben, um so eine komplizierte Maschine immer in gutem Stande zu halten. Diese Schwierigkeiten sind in keinem Lande der Welt so groß, als in dem unsrigen. Ferner leuchtete aber auch auf den ersten Blick ein, daß bei dem Dreschen mit diesen Maschinen, nächst Hände- und Zeitersparnis, auch lange nicht so leicht gestohlen werden kann, als beim Flegeldreschen; daß es also Leute geben muß, denen alles daran liegt, die Dreschmaschinen aus diesem Grunde unter allerlei Vorwänden verdächtig zu machen, deren Hilfsmittel dann in allerlei heimlichen Kunstgriffen bestehen, die Maschinen zu ruinieren oder auf irgendeine Weise unbrauchbar zu machen, und die ihren Zweck nur gar zu leicht bei solchen Gutsherren erreichen, die nicht gewohnt sind, ihre eigenen Augen zu gebrauchen und nur mit denen ihrer Leute sehen. Es zogen damals so viele Maschinenmacher, meistens Engländer, im Lande herum, daß kein Monat verging, in dem sich nicht einer bei mir eingefunden hätte, und jeder machte Dreschmaschinen nach andrer Konstruktion wie die übrigen. Das war mir schon recht. Ich ließ mich mit jedem in eine weitläufige und genaue Beschreibung seiner Maschine ein und schickte ihn fort, weil er es mir zu

kraus machte. Endlich kam der rechte Mann. Seine Zeichnung war verständlich, die Einrichtung sehr einfach und bei der Ausführung konnte große Dauerhaftigkeit aller einzelnen Teile bewerkstelligt werden. In der ersten Viertelstunde war ich entschlossen und es ward gleich Hand ans Werk gelegt.

Mein Kletenkerl, ein junger aber zuverlässiger Mensch, der sich immer selbst zu helfen weiß und eine Art Geschick in allen Dingen hat, und noch ein Handlanger wurden dem Mechaniker zur Hilfe gegeben, und er mußte, kontraktmäßig, diese Leute in allen Details der Anfertigung einzelner Stücke und Anordnung des ganzen unterrichten; auch war ich die meiste Zeit bei der Arbeit zugegen. Als die Dreschmaschine fertig war, ließ ich sie, sowie die Windungs- oder Putz-Maschine, in eine neue Scheune mit einer einzigen Tür aufstellen: mein Kletenkerl, jener Handlanger, zwei Ochsen und ein Junge, der diese treibt, wurden als hinlängliches Personal dabei angestellt; diese dreschen mir meine ganze Ernte aus; dreschen nur am Tage, weil ich die Feuersgefahr beim Nachtdreschen vermeiden will; ich werde nicht bestohlen; meine Dreschmaschine ist im besten Zustande, arbeitet bereits sechs Jahre; ich habe eine Menge Arbeitstage zu anderen Dingen übrig und kenne keinen einzigen Nachteil dieser Einrichtung.“

Wir kamen auch auf eine Hoflage, wo die Stuten und die Füllen gehalten wurden, mehrere ein- und zweijährige Füllen besonders, und der sogenannten Kälberkoppel. Überall gab es Gelegenheit, auch auf allen Feldern und Wiesen und in den Waldungen, vortreffliche Einrichtungen und zweckmäßige Anstalten kennen zu lernen, und der gesprächige Onkel ließ keine dieser Gelegenheiten unbenutzt. Und als wir in einige Bauernhäuser eingetreten waren, wo der Obrist zu tun hatte, denn überall war er nur Geschäfte halber, und wir ihre Häuser, Gärten und Felder in Augenschein genommen hatten, da zeigte sich der Segen der Ordnung auch bei den Bauern; der rein praktische Geist der Landwirtschaft, die gewissenhafte Pünktlichkeit und die rege Tätigkeit des Obristen hatten lange genug auf dem Gute geherrscht, um auch, in Verbindung mit der tätigen Aufmunterung und eigenen Aufsicht des Gutsherrn, die Bauern nach und nach ordentlich, tätig, sparsam und wohlhabend zu machen.

Zu Hause fanden wir Besuch aus der Nachbarschaft im weiteren Sinne, von mehreren Meilen weit; gute, brave Leute, hübsche, geschmacklos geputzte Frauen, jedes für sich artig, bescheiden und angenehm, alle zusammen so langweilig, als man es nur sein kann. Nach dem Mittagessen verlieren sich meistens die Frauen, und die Männer rauchen Tabak oder sammeln sich im Billardzimmer, wenn ein solches vorhanden ist; bald darauf wird man dann zum Tee eingeladen, wobei allerlei Kuchen gegessen werden; kaum läßt sich dann noch ein Spaziergang machen, weil man bald wieder sich zu einem gouté versammelt, wo Obst oder Backwerk gegessen, und ein sogenannter Wein von Obst, oder Schlüsselblumenwein getrunken wird, worauf man die Zeit noch eben so verbringt, weil das Abendessen bald folgt und man doch in der kurzen Zeit nichts unternehmen kann; nach dem Souper wird noch ein Pfeifchen geraucht und dann geht jeder zu Bett. Hat sich einer oder der andere durch das schöne Wetter verleiten lassen, nachmittags einen längeren Spaziergang zu machen und bis zum Abend fortzubleiben, so wird ihm von allem eine reichliche Portion gewissenhaft aufgehoben, und er bekommt dann alles auf einmal, womit schwer fertig zu werden ist; doch haben sich einige besonders höfliche Männer darauf eingeübt, um überall von der Hausfrau gern gesehen zu sein.

Das Haus des Onkels wurde nicht leer von Gästen; immer kamen sie vor Mittag angefahren, blieben einige Tage und reisten immer nach dem Essen fort; so löste eine Familie die andere ab; wie eine Welle die andere überholt und die allgemeine Monotonie so ins Unendliche fortgeht. Meinem Bruder und mir, die wir auf Amusement im Lande herumritten, war das nicht das Erwünschteste, besonders da die Kusinen, bei den Honneurs für die weiblichen Gäste, uns fast unerreichbar blieben, und wir wären schon am zweiten Tage weiter gezogen, wenn es nicht für Ungezogenheit gegolten hätte, weniger als eine Woche zu bleiben. Wir brachten jedoch die Morgen mit dem Onkel zu Pferde zu, was er sich nicht nehmen ließ, da er seine Wirtschaft unter keinen Umständen vernachlässigte. Ihm gefiel unsere Teilnahme, und er ehrte uns nicht wenig damit, daß er uns erlaubte, die halbe Stunde am Abend bei ihm zu sein, in der er regelmäßig in der Allee seines Gartens auf- und niederging, dem Sonnenuntergange zusah, und gern allein war.

Ein Sommerritt durch Livland.

In einer solchen Abendstunde war es, wo uns das lange Schweigen des sonst so gesprächigen Alten auffiel. Endlich sprach er mit gedämpfter und unsicherer Stimme: „Es ist heute der Geburtstag meiner seligen Frau, zugleich ihr Sterbetag; hier ging sie jeden Abend um diese Zeit mit mir auf und nieder: sie hatte ihre Freude am Sonnenuntergange; wir sprachen dann von alten Zeiten, und was künftig für die Kinder zu tun sei.“

Der Alte schwieg tief bewegt, eine lange Stille folgte, Käfer streiften hin und her, Vögel zwitscherten im Laube, hie und da summte eine Biene, im grünen Tale zu unsern Füßen lag der Himmel mit seinen Wolken und dem Spiegel eines Sees, brüllende Herden zogen heran und wurden getränkt, die Sonne stand niedrig und machte lange Schatten, der Amtmann ritt im langen Schritt auf seinem Rotschimmel daher, aus der Ferne tönte der einförmige Gesang der Arbeiter, die vom Felde heimkehrten, und löste sich, wie der Zug näher kam, in die Melodie des beliebten Volksliedes dieser Gegend auf:

Tio, tasane ja elde ...

Früh mit Tagesanbruch stiegen wir leise die Treppe hinab; es war tiefe Stille, alles schlief noch im Hause; nur eine Bediente hatte das Frühstück in der Laube serviert. Wir hielten uns dabei nicht lange auf, da schon die ersten Strahlen der Sonne durch die Geißblattwand brachen, und ihre Taupfoten malten; schweigend ritten wir im Schritt durch die Stille über den Schloßhof, und sahen uns nach den Fenstern der schlummernden Kusinen um, bis die große Allee von Birken, Tannen, Eschen und Vogelbeeren jede Aussicht verbarg, und nur zwischen den Stämmen den Anblick der weiten Felder gestattete. Erst später wurden wir aus unsern behaglichen Morgenträumen geweckt, durch Wassili, der uns in vollem Trabe nachfuhr.

Gegen Abend näherten wir uns dem Schlosse H(elmet). Es zeigte sich uns, hinter wogenden Kornfeldern immer höher hervortretend, rote Dächer in mehreren Reihen; der Horizont war in einiger Ferne nach allen Seiten von kleineren und größeren lachenden Gehölzen beschränkt; malerisch situierte Bauerhöfe mit ihren Gemüsegärten, Wiesen mit hohen Heuhaufen und von Bächen durchschnitten, wechselten mit den Feldern ab. Die Gegend schien eine fruchtbare, aber flache Ebene; sie zeigte sich aber anders, als wir angelangt waren. Zwei größere Bäche vereinigten sich hier zu einem dritten, und jeder derselben fließt im Grunde eines breiten, tiefen, bebauten Tales, voll Wiesen, Äckern und Holzungen. Wo diese drei weiten und tiefen Täler ihren Vereinigungspunkt haben, liegt auf der dominierenden Höhe die malerische Ruine eines alten Herrnmeisterlichen Schlosses, vor 500 Jahren erbaut, und nun schon seit 300 Jahren in Trümmern. Auf ihrem hoch emporragenden Turme (Abbildung des Schlosses Helmet nebst einem Teil des Parkes aus jener Zeit (1799 und 1800) finden sich in Brotzes Monumenta Bd. VII 42 und 146. Rig. St: bibl.) wehte jetzt eine weit flatternde Flagge mit der Wappenfarbe der Gutsherrschaft, und neben dem Turm mit aus dem Gemäuer aufgeschossenen, jungen Laubbäumen, auf einer senkrecht aus dem Schloßgraben aufragenden, breiteren Mauerfläche, war ein weißes Zelt mit grünen Streifen aufgeschlagen, das die alten Mauern, mit jungem Gebüsch bewachsen, zu einem heiteren Anblick malerischer Kontraste verjüngte. Gegenüber, nach der Seite, von der wir gekommen waren, liegt auf der Höhe das große, jetzige Schloß, mit einer Menge Wirtschafts- und Nebengebäuden, gleich einem kleinen, schön gebauten Dorfe. Jenseits ziehen sich die Gemüse-, Obst- und Blumengärten, mit ihren warmen Gewächshäusern, unter den Fenstern und bis an die Kornfelder hin; der große Schloßhof aber ist zugleich der Anfang einer schönen Gartenanlage, die sich um die Ruine, über die Vereinigungsggend der drei Täler ausbreitet, und über dreiviertel einer deutschen Meile im Umfange hat. Die Bäche sind hier auf geschickte Weise zu großen Wasserspiegeln benutzt, jede einheimische und fremde Holzart, die hier ausdauert, zu effektreichen Baumpartien, jede Höhe und jede Tiefe zu überraschenden Prospekten, und einige Meilen weite blaue Höhen erscheinen hier sogar als Bergketten Sehnsucht erregender Fernen.

Es ward hier gerade ein Familienfest gefeiert, das in jedem Jahre die nächsten Verwandten des Hauses versammelte, gewöhnlich von einigen Freunden oder Fremden begleitet, die zufällig nichts besseres zu tun hatten, als eben auch von der Partie zu sein. War man einmal beisammen, so blieb man es auch drei bis vier Wochen lang, und trennte sich nur, um sich nach getroffener Verabredung wieder an einem anderen Orte, auf dem Gute eines der gegenwärtigen Freunde, zusammenzufin-

Ein Sommerritt durch Livland.

den. Hier auf Schloß H(elmet) waren wir gewohnt, uns bei solchen Familienversammlungen, mit-tags und abends, nicht anders als zu dreißig bis vierzig Kuverts zu Tische zu setzten, fast die einzige Stunde am Tage, wo alle beisammen, und mit einem Blicke zu übersehen waren.

Ein Stallbedienter, der unsere Pferde empfing, und mehrere Domestiken, die herbeiliefen, kündigten uns an, daß das Haus leer und die Gesellschaft in den Garten gegangen sei, das Abendessen in der Rotunde zu nehmen.

Oben auf dem Berge kündigte uns der Glanz der früh angezündeten Lichter die Rotunde von weitem an. Sie erinnerte, obgleich sehr viel größer, an die Tempel der Vesta in Rom und Tivoli. Die runde Cella mit einer Thür, auf einigen Stufen erhöht, war in eine Reihe korinthischer Säulen eingeschlossen, die um jene noch einen breiten Umgang gestattete und eine Gallerie trug, die unter der Kuppel die Fenster umgab, die das Tageslicht ins Gebäude warfen. Die Gallerie war von Dienstboten und neugierigen Fremden besetzt, die nicht zur Gesellschaft gehörten, und durch die Fenster unserem Mahle, in die Tiefe hinab, zusahen. Die runde, azurblaue Wand war mit einem fortlaufenden Divan besetzt, und ein schmaler Tisch lief vor demselben herum, so daß nur die Breite der Thür frei blieb, für die aufwartende Dienerschaft, die von dem, im Mittelpunkte stehenden, runden Büffet, die Speisen servierte; in der Mitte hing ein großer Kronleuchter herab, und an der Wand erleuchtete eine Menge Girandoles den heiteren Raum, den vierzig Personen an dieser Tafelrunde kaum besetzten...

Man erhob sich und verließ die Rotunde. Aber welch ein Anblick überraschte uns alle! Von der bedeutenden Höhe hinab sahen wir den weitläufigen Park aufs anmutigste, an manchen Stellen blendend hell erleuchtet. Es war eine Illumination, wie man sie sehr viel prächtiger, aber nicht angenehmer sehen kann. Die reizende Aussicht bei Tage war jedem von uns bekannt; jetzt verwirrte ein Chaos feuriger Massen, Linien und Figuren den Blick so sehr, daß es unmöglich schien sich zu orientieren.

Die ganze Gesellschaft folgte sodann dem Gebote, beisammen zu bleiben, und machte auf dem nun folgendem Spaziergange einen langen, bunten, hell erleuchteten, beweglichen Zug, der an vielen scharfen Beugungen des Weges, jedem einzelnen übersehbar, und ein munterer Anblick war. Wo der Pfad sich durch Büsche wand, war er ganz einfach zu beiden Seiten mit einem feurigen Strich dichter, kleiner Lampen erhellt, die dem Laube die zauberische, klare Beleuchtung geben, die an sich schon sehr unterhaltend in ihrem ununterbrochenen Wechsel ist. Wo man in das Freie trat, zeigte sich ein Tempel architektonisch erleuchtet; ein Gartensitz mit einer Laube von Rankengewächsen, voll zerstreuter Lichter; ein Springbrunnen, der Feuer zu sprühen schien; ein Wasserfall, der über zahlreiche Flammen am Felsen hinwegstürzte. Eine sanfte Melodie von Waldhörnern ließ sich bald näher, bald in der Ferne hören. Ein Teil der Gesellschaft gelangte an einen Wasserspiegel, dessen Ufer einige hell erleuchtete Gruppen zeigte, bestieg eine breite Fähre, die an einem unsichtbaren Seile kaum bemerkbar hinüber schwamm; plötzlich ging eine Menge sprühender Wasserraketen los, und umgab die Fähre mit dem unruhigsten Feuermeere; die Frauen schrien laut auf vor Überraschung und Ängstlichkeit, was den übrigen am Ufer zu lachen gab, bis auch sie dasselbe Schauspiel gaben und zu lachen machten.

Das Schloß und seine nächste Umgebung sollte in tiefer Finsternis liegen; aber es ward aus der Ferne erhellt von großen Feuern, die man in der alten Ruine auflodern ließ; die Flammen wurden nur hinter dem finstersten Gemäuer zuweilen sichtbar, aber auch durch die großen Lücken wurden die schwarzen Fichten abenteuerlich rot und gelb beleuchtet, und über sie hin glänzte in vollem Lichte das weiße Zelt zwischen Mauern, die zu wanken schienen in den aufliegenden Lichtern; in der Höhe schien die große Flagge zu blitzen, wie sie vom lauen Nachthauche geweht wurde, und hie und da eine Fläche flüchtig dem Lichte zuwendete. -

Der heitere Morgen schien uns zeigen zu wollen, wie dürftig und vergänglich das hellste Licht ist, das Menschen verbreiten können. Die Sonne stand schon hoch am blauen Himmel, aber noch hatte sie nicht allen Tau verzehren können, der sich wie ein dünner Flor über den Rasen ausbreitete und in bunten Tropfen an den Zweigen hing und in den tiefen Kelchen perlte.

Ein Sommerritt durch Livland.

Das Schloß enthielt zwar eine Menge sogenannter Gastzimmer, aber diese allein reichten für die zahlreichen Gäste nicht hin; man hatte also einen großen Teil derselben, und zwar die Männer, in den Zimmern mehrerer Nebengebäude, und sogar in den nächsten, sehr schicklich dazu eingerichteten Gartenhäusern verteilt. So viele Personen haben aber auch sehr verschiedene Gewohnheiten; die einen stehen sehr früh auf, die anderen schlafen lang in den Tag hinein; die einen wollen gleich frühstücken, sobald sie die Augen öffnen, die anderen wollen vorher einen Spaziergang machen, etwa ein Mineralwasser trinken, und erst später frühstücken, andere wollen es wieder anders, und so ist niemand in größerer Verlegenheit dabei, als die Hausfrau, die keinen unbefriedigt lassen, es jedem recht machen will, und doch nicht immer den Dienst so vielfältig verteilen kann, wenn auch zwanzig und mehr Diensthofen dazu in Bewegung sind. - Diesen Hindernissen begegnet aber unter vernünftigen Freunden gerade das, was ein Hindernis zu sein scheint, die zwanglose Willkür der Gäste selbst. Die hinreichende Anzahl der Zimmer und Betten ist da, jeder wählt sich das seinige, wie es behagt, die Freunde von gleichen Gewohnheiten, oder die Vertrautesten, finden sich zusammen; einen kleiner Zwang legt sich jeder gern für den anderen auf; man wechselt sogar nach Umständen, und was bei ängstlicher Anordnung der Hausfrau eine peinliche Beschränkung und Ungemächlichkeit wäre, wird hier sogar eine Gelegenheit zu Scherzen und lustigen Streichen. Einigen älteren Personen wurde das Frühstück einzeln auf ihren Zimmern, nach Gefallen serviert; in dem Gesellschaftssaale waren die übrigen Frauen versammelt, in einem schönen Kiosk die Männer, unter den Apfelbäumen die jungen Leute beider Geschlechter, und hier ging es am lautesten her. An jedem dieser Orte war ein Büfett etabliert, wo Kaffee, Tee, frische Eier, Schokolade bereitet wurde, wie man es verlangte, und Butterbrot, verschiedenes Gebackenes und Milch verschiedener Art, in Bereitschaft war.

Die jungen Leute spielten sodann allerlei Spiele, die Männer verweilten länger mit den Pfeifen bei der Unterhaltung, die Frauen trafen mit ihnen zusammen, die Spaziergänge waren einladend, die Bibliothek des Hauses war es andern, und unter so angenehmem Müßiggange, den Ungebundenheit und Mannigfaltigkeit der Unterredungen würzten, war der Morgen hingeschwunden, man wußte nicht wie, und jeder eilte, sich zu kleiden und zur Tafel zu erscheinen.

Der Gegenstand der mehrsten Unterredungen war heute im Kiosk beim Frühstück, wie sich es denken läßt, die glänzende Feier des gestrigen Abends. Jeder hob etwas anderes hervor, was ihn besonders gefreut hatte, jeder beurteilte die Anstalten und die Effekte auf eigene Weise, und einer sogar, ein eifriger Ökonom, untersuchte genau, wieviel die Beleuchtung des Gartens gekostet haben mochte? Öl und Lichter mußten in großer Menge aufgewandt und sehr viele Hände in Tätigkeit gesetzt worden sein; was kann das gekostet haben? - Es gab eine Ölmühle auf dem Gute; der Absatz des Öles in den entfernten kleinen Städten gewährte nur geringen Vorteil, ein großer Vorrat, dessen Erwerbung wenig kostet, da Lein nur des Flachses wegen gebaut wird und der Same in niedrigem Preise ist, kann nur nach den Preisen berechnet werden, wofür er, nach Abzug der Gewinnungskosten, verkauft werden kann und ist also ein sehr unbedeutender Gegenstand. Dies ist auch der Talg auf dem Gute, wo viel Vieh geschlachtet wird, und die Lichter werden auf dem Gute selbst gezogen. Die bunten Laternen waren von ein paar Domestiken sehr einfach von ölgetränktem Papiere zustande gebracht. Hätte man die unzähligen Lämpchen. Mit denen die Wege ganz dicht besetzt waren, von Blech machen müssen, so wäre das sehr kostbar geworden; man hatte sie früher von eigenen Leuten aus Ton anfertigen und in der Ziegelbrennerei des Gutes, wo das Holz nicht gespart zu werden brauchte, brennen lassen. Nachdem das alles mit den übrigen unbedeutenderen Details sehr genau in Anschlag gebracht und berechnet worden war, ergab sich zur Verwunderung aller, daß die ganze splendide Beleuchtung des großen Gartens, der über drei Viertel einer deutschen Meile im Umfange hat, nicht viel über ein paar hundert Taler gekostet hatte.

Eine zahlreiche Gesellschaft, wie sie hier bei der Mittagstafel versammelt war, mußte aus sehr verschiedenartigen Charakteren zusammengesetzt und die Unterhaltung sehr mannigfaltig sein, wie sich annehmen läßt. Es gab Männer in derselben, die mehrere Jahre auf Reisen zugebracht, andere, die sich nie von ihren Gütern entfernt hatten; die einen waren durch ihr Amt zur Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten berufen, andere bekleideten Richterstellen und Landesposten, die jeder livländische Adlige einige Jahre unentgeltlich versehen muß; noch andere hatten gewußt, sich die bequeme Einsamkeit auf dem Lande ungekränkt zu erhalten; die Frauen und Mädchen waren

auf den Gütern ihrer Eltern, unter der Leitung einer Gouvernante, erzogen und kannten das Stadtleben nur vom Hörensagen; oder sie waren in einer Pensionsanstalt in der Stadt erzogen und im Besitze eines glänzenden städtischen Tones. So verschiedene Formen, sollte man meinen, müßten Trennungen einzelner Gruppen in der Unterhaltung verursachen, um so mehr, da Kinder zarten Alters mit zu Tische saßen; dies war jedoch nicht der Fall. Verwandtschaft, gegenseitiges Wohlwollen, gemeinschaftliches Interesse in allen Lebensverhältnissen, Scherz, Abwechslung, Erinnerung früherer lustiger Zeiten und eine unerschöpfliche gute Laune und Heiterkeit sind ein Band, das noch widerstrebendere Elemente eng vereinigen kann. Die einzige, oft kaum bemerkbare Sonderung in der Gesellschaft, ist das Zusammenhalten der Hofmeister und Gouvernanten, die bei solchen Gelegenheiten von den versammelten Familien unzertrennlich sind.

Es hat Zeiten gegeben, wo der livländische Hausvater bei der Wahl eines Hofmeisters für seine Söhne, einer Erzieherin seiner Töchter, besonders auf sogenannte billige Bedingungen sah und den Mindestfordernden vorzog; wo Hofmeister und Gouvernante Platz am Ende der Tafel bei dem Buchhalter und der Wirtschafterin bekamen, sich nicht in die hochadligen Gespräche mischen und keinen Wein fordern durften. Diese Zeiten sind aber längst vorüber und wir kennen sie nur aus Traditionen. Mit eigener wissenschaftlicher Bildung der Livländer ist auch das Bedürfnis besserer Erziehung und besseren Unterrichts ihrer Kinder gestiegen. Man gibt sich jetzt die größte Mühe, sehr geschickte, gelehrte, tugendhafte und zuverlässige Männer zu finden; wendet die größte Sorgfalt in ihrer Prüfung an; gesteht jede Bedingung, die ein solcher machen konnte, zu, und behandelt folglich solche Hofmeister auch mit vorzüglicher Achtung und besonderer Rücksicht. Sie gehören nicht bloß zur Gesellschaft, sie werden auch in derselben nach ihren persönlichen Vorzügen ausgezeichnet, und wissen sich oft auf nachdrückliche Weise Berücksichtigung zu verschaffen. Selbst ein Mißbrauch dieser eingeräumten Rechte wird leicht übersehen, aus Sorgfalt für das Wohl der Söhne und um das Ansehen des Hofmeisters bei ihnen in voller Kraft zu erhalten.

Wir leben aber in einer Zeit, wo, ziemlich allgemein in Europa, das Ansehen des Adels gesunken ist; wo man nur an den ehemaligen Mißbrauch seiner Macht und seine jetzige Ohnmacht, an seinen geringeren Grad geistiger Bildung und sich freilich hie und da noch regenden Ahnenstolz denkt; wo aber auch der ebenso leere Stolz, mit dem der unbillige Bürgerliche auf den Adel herabsieht, wenigstens um nichts vernünftiger ist als jener. Wir leben in einer Zeit, wo die Merkel und Petri mit ihren rachsüchtigen Übertreibungen und Lügen die Livländer in ein verabscheuungswürdiges Licht gestellt haben, wo deutsche Gelehrte nur mit den ungünstigsten Vorurteilen nach Livland kommen, diese erst früher oder später ablegen, je nachdem sie selbst Männer von Geist und Einsicht sind, bis dahin aber noch jeden Gutsherrn mit Geringschätzung ansehen und sich wundern, wie ein solcher, oberflächlicher unterrichtet als sie, über etwas anderes mitsprechen möge, als was den Acker und Viehstand anbetrifft.

Die mehrsten Hofmeister, die man in so zahlreichen Versammlungen antrifft, sind schon seit ein paar Jahren in Livland von ihren Vorurteilen zurückgekommen, mit ihren Verhältnissen zufrieden und gehören der Gesellschaft durch ihre Teilnahme vollkommen an; findet sich aber ein Neuangekommener unter ihnen, so verbindet eine Art landsmannschaftlichen Interesses, als Ausländer und Deutsche, sie durch erneuerten Reiz und man bemerkt einen gewissen Korporationsgeist unter ihnen, der eine Nuance von Absonderung hervorbringt, die jedoch nie übel gemeint ist, und in die sich mehrere Livländer, besonders junge Männer, die unlängst von deutschen Universitäten, oder von Reisen zurückgekehrt sind, und die Unterhaltung junger Gelehrten der ihrer landwirtschaftlichen Verwandten vorziehen, hineingezogen finden. Es läßt sich aber auch nicht leugnen, daß in diesem Kreise die Ungeschicklichkeiten irgendeines Krautjunkers schärfer durchgenommen werden, als die gaucheries deutscher Gelehrten, was übrigens das gute Vernehmen keineswegs stört. - -

Nach Tische ward die Gesellschaft eingeladen, sich auf ein benachbartes Gut³ zu begeben, neun Werst entfernt, wo sie erwartet wurde, um den Nachmittag und Abend in einem schönen weitläufigen Garten zuzubringen. Kutschen, Chaisen und Droschken waren bereits vorgeführt, sowie eine Menge Reitpferde und mehrere sogenannte Linien, eine Art langer Droschken oder Wurstwagen,

³ Fr. Bienemann: Gemeint ist offenbar Eckhof, damals v. Smitten gehörig

worauf man zu beiden Seiten sitzt, eine der Länge nach laufende Rücklehne die Seiten trennt und oft acht, zehn und mehr Personen Platz haben.

Dieser Garten zeichnet sich vor dem von H(elmet) hauptsächlich dadurch aus, daß er nicht nach und nach entstanden ist, wie dieser, sonder seine Entstehung einem Plane verdankt, der dem Lokal angemessen, fest bestimmt war und nachmals unverändert blieb. Diejenigen in der Gesellschaft, die sich auf die höhere Gartenkunst zu verstehen glaubten, bildeten eine eigene Gruppe, ließen sich von dem gelehrten Kunstgärtner planmäßig in dem Garten herumführen und beurteilten alle Details, und zuletzt das Ganze mit kritischer Strenge; während alle übrigen sich weit und breit zerstreuten, sich nach Gefallen sammelten und verteilten, und, um es kurz zu fassen, dasjenige freudig genossen, was jene Kunstrichter bloß beurteilten.

Unter Verhandlungen über den Garten, die vielleicht am wenigsten in den Garten paßten, waren die Kunstrichter in demselben in eine Gegend gekommen, die nach allen verschiedenen Meinungen nicht zu einem solchen zu gehören schien. Der Weg war immer enger und unebener geworden, dann ein schmaler Fußsteg, der sich durch Gebüsch wand, an Abgründen hinzog, auf Felsen bald auf-, bald abwärts den unsicheren Schritt leitete, dann ganz verschwand und nur noch den umgefallenen mosigen Stamm einer alten Weide zeigte, der als Steg über einen stürzenden Gießbach führte; jenseits wand man sich mühsam durch dunkle Büsche und stand plötzlich auf einem kleinen freien Rasenplatz in der Mitte des Dickichts. Hier erregte eine malerische Felsengrotte die Neugier; in ihrem finstern Hintergrunde glaubte man einen Lichtschimmer zu bemerken; man folgte ihm und fand sich in der Klausen eines Einsiedlers, die eine Alabasterlampe erleuchtete, die freilich nicht vom Gelübde der Armut zeugte, aber deren weiche Moosbank zur üppigen Ruhe, deren tiefe Stille, in der das Rauschen des Wasserfalles nur wie Geräusch der fernen Welt verhallte, zur Betrachtung, deren kleine Büchersammlung zum Nachdenken und zur Erhebung des Geistes einlud. Solcher Einladung zu folgen, verhinderte der Umstand, daß man in sehr lustiger Gesellschaft und durch die Kritik der Gartenkunst bereits von der Betrachtung abgeschreckt war. Eine willkommene Entdeckung in der Klausen war daher eine zweite versteckte Tür, die in einen unterirdischen Gang, voll Lampen von buntem Glase, führte, der sich aufs mannigfaltigste in viele einzelne Gänge verzweigte, die alle mit irgendeiner geistreichen Dekoration endigten und keinen ferneren Durchgang gestatteten. Es fehlte uns der Faden dieses Labyrinthes und wir irrten daher lange, kamen immer wieder in neue oder in die alten Irrgänge, konnten lange weder auf unserm alten Wege zurück, noch auf einem anderen ans Licht kommen, bis wir endlich, nachdem wir allerlei Zeichen gemacht und Hilfsmittel angewendet hatten, nach einigem Aufwärtssteigen, nicht ohne Mühe an eine Tür im ältesten ägyptischen Stile gelangten, die in dieser Dämmerung lag und durch welche man ins Finstere wieder hinabsteigen mußte. Nicht ohne einige Spannung näherten wir uns einer zweiten Tür, sie wich unerwarteterweise der ersten Berührung, und höchst überrascht standen wir in dem schönsten Saale, den schwellenden Divans umgaben, der ein wohlbesetzte Tafel, mit vielversprechenden Erfrischungen, in seiner Mitte hatte, und in welchem die übrige Gesellschaft mit allen Frauen versammelt war.

Man lachte allgemein über unsere unterirdische Irrfahrt, aus der wir etwas verblüfft ans Licht traten und sendeten einen Bekannten herab, um zwei Gefährten zu suchen, die noch immer kreuzten. Die untergehende Sonne verbreitete ein rosenfarbiges Licht; ich trat zur Tür hinaus, um des Schauspiels besser zu genießen; da stand ich auf einem weiten reinlichen Platze von Kiessand; rings im halben Kreise lagen große kubische Granitblöcke, wie zu Sitzen bestimmt, unter dem Schatten hoher Ahorne; ich wendete mich nach der Tür und sah nun, daß der Saal, aus dem ich kam, in der großen Pyramide auf der Höhe war, die bisher überall im Garten point de vue gemacht hatte und mir jetzt die ausgebreitetste Aussicht gewährte ...

Drinnen hatte sich bereits wieder der Streit über Gartenkunst erneuert, und man debattierte die Frage: ob unterirdische Gänge, ob überhaupt attrapes und surprises, wie man es nannte, kunstgerecht und im geläuterten Geschmacke seien? Die Wagen fuhren vor und machten dem Streite ein Ende.

Unter mannigfaltigen Belustigungen und durch manchen städtischen Genuß erweiterte Freuden des Landlebens rückte der frühe Herbst mit seiner Jagdlust heran.

Die Jagd ist frei in Livland; jeder Gutsbesitzer ist in dieser Hinsicht unabhängiger Gesetzgeber innerhalb der Grenzen seines Besitztums. Die Freunde der Jagd unter ihnen gestatten sich nicht bloß gegenseitig, einer auf des anderen Grenzen zu jagen; sie verbinden sich auch zu großen Jagdpartien, die mehrere Wochen dauern und Gegenden von zwanzig und mehr deutschen Meilen im Umkreise durchstreichen. So waren auch hier bald viele solcher Jagdfreunde versammelt. Jeder hatte ein paar Reitpferde für sich, andere für seinen Reitknecht, drei bis vier Windhunde und einen Piqueur mit sechs bis acht Koppel-Jagdhunden mitgebracht. Die vorzugsweise so genannten Jagdhunde, sind die bekannten kleinen schwarzen Hunde mit gelben Flecken über den Augen, gelben Füßen, oft auch mit weißen Abzeichen, seltener bunt und hellhaarig, die des Wildes Fährten aufspüren und die aufgefundenen kläffend verfolgen; sie bleiben zu zweien an den Halsbändern zusammengekoppelt um den Piqueur versammelt, der sie am Orte ihrer Bestimmung erst von der lästigen Koppel befreit und ihnen damit das Signal zum Suchen gibt. Der Piqueur reitet meistens einen Schimmel und ist rot gekleidet, um aus der Ferne erkannt zu werden: sein Ruf feuert unablässig die Spürer an, ihre Pflicht zu tun, und sich nicht in hündischen Nebenbelustigungen zu zerstreuen; seinem Horne sind sie nach den verschiedenen Signalen gehorsam, und diese unterrichten zugleich die Jäger in der Ferne von allem, was ihnen zu wissen nottut. Die Windhunde sind überall bekannt; schon ihr Bau und ihre Stellung kündigt auf den ersten Blick an, daß sie keine Nase haben; aber ihr Blick wetteifert mit dem des Falken, die Schnelligkeit ihrer dünnen Läufe mit der des Windes, nach dem sie genannt werden.

Es war ein frischer, aber heiterer Morgen, als auf dem weiten Schloßhofe schon vor Tage alles von Jagdhunden wimmelte, die munteren Hörner ertönten und die Piqueurs ins Feld zogen. Nach und nach sammelten sich auch die Jagdfreunde zu dem gemeinschaftlichen Frühstück; hierbei ward der Schnaps nicht vergessen, und jeder Reitknecht war bereits mit kalter Küche für seinen Herrn und für sich versehen, denn die Mahlzeit war auf die späten Stunden festgesetzt worden, wo die Jagd des Tages beendet sein würde. Die mutigen Rosse hörte man wiehern und stampfen, die Hunde hie und da sich beißen, manchen getretenen jämmerlich heulen, die Reitknechte rufen und fluchen; bald saßen alle Reiter zu Pferde, jeder führte ein paar Windhunde an der Schmitze, und im munteren Schritt zog die bunte Gesellschaft zum Tore hinaus und hinüber die weiten Stoppelfelder, durch den Glanz des Reifs und der Spinnweben auf den Stoppeln im Lichte der Morgensonne, einem fernen Holze zu, dessen hohe Birken, Erlen, Ahorn, Ebereschen und Ulmen, von zerstreuten dunkeln Fichten gehoben, zu freundlicheren Besuche einzuladen schienen, als jetzt die Mordlust den Hasen und Füchsen in ihrem Schatten bereitete.

Wir hatten uns so aufgestellt, daß wir in einiger Entfernung voneinander eine Bogenlinie bildeten, und die Ebene vor uns bis zum Holze etwa tausend Schritte betrug; hinter dem Holze, etwa zweitausend Schritte lang und breit, wurden die Jagdhunde losgekoppelt, zerstreuten sich im Dickicht, schlugen bald munter an, die Hörner ertönten im Walde, kündigten, durch verschiedene Melodie, bald nach dieser Seite einen Hasen, bald nach jener Seite einen Fuchs an; immer lauter ward es im Walde, immer stiller und erwartungsvoller auf der Ebene; die Windhunde standen mit gespitzten Ohren ungeduldig da und waren von den Pferden herab an der langen Schmitze kaum zurückzuhalten; die scheuen Hasen sprangten zuerst auf die Ebene; die ungeduldigsten der Jäger ließen ihre Hunde ablaufen; wie losgelassene Winde waren diese hinter dem Hasen her, die Jäger und Reitknechte mit lautem Rufe ihnen nach, alles in der gespanntesten Bewegung: der schnellste oder klügste von den Hunden warf den Hasen mit einem Stoße der Brust, er oder ein zweiter packte ihn im Genick, warf ihn in die Höhe, und ehe die Meute ihn zerreißen konnte, waren schon die schnellsten der Jäger bei der Hand, befreiten ihn von den Hunden und gaben ihm den Rest mit einem Stoße des Waidmessers. Der Jäger, dessen Hund den Hasen zuerst geworfen, ihn geraamt hatte, ließ ihn von seinem Reitknecht an den Sattel hängen; aber da man noch die Hunde sammelte, waren schon andere Hasen da, und der listige Fuchs schlich in einer Furche zwischen den Stoppeln hin, um unbemerkt zu entkommen; die ruhigeren Jäger ließen jetzt ihre Hunde ablaufen, die mit

dem Fuchs listiger und beherzter sein mußten und seinen bekannten Künsten mit bewundernswürdiger Gewandtheit und Erfahrung begegneten, worauf der Sieg über diesen Feind mit Jubel ausgerufen wurde. Die Hetze erneuerte sich immer wieder, solange noch Hasen und Füchse an diesem Orte erschienen; dann ward ein anderes Holz abgejagt, und dies geschah mit mehreren und nach dem Plane, der das letzte Holz für diesen Tag in der Nähe des bestimmten Nachtquartiers bezeichnete.

Das Nachtquartier war heute, der Lokalität des großen Operationsplanes nach, ein großer Krug, der auf diese Nacht für die zahlreiche Gesellschaft ausschließlich in Beschlag genommen und aufs sorgfältigste eingerichtet war. Die Pferde und Reitknechte wurden in die eine Stadolle logiert, in die andere die Rüdenknechte und die Hunde. Ein großer Küchenwagen und ein anderer mit vielen Matratzen und Betten waren schon am Morgen hier eingetroffen, der Krüger und seine Familie delogiert, der große Raum, Krugstube genannt, zwei sogenannte deutsche Kammern und die Stube des Wirtes waren auf das sorgfältigste gereinigt und geputzt worden; man hatte mit Wacholder geräuchert, junge Birken an die schwarzen Wände gestellt, und den Boden überall mit zerschnittenem duftenden Kalmus bestreut; in jeder Kammer war eine hohe Streu von frischem Heu, mit Matratzen, Betten und saubern Tüchern bedeckt, zur Schlafstätte einladend eingerichtet; eine große Tafel, in der Mitte des ländlich geschmückten Raumes, war nicht minder einladend mit Weinflaschen besetzt, und der Koch war eifrig beschäftigt, die letzte Hand an sein wohlthätiges Werk zu legen.

Das alles war jedoch nicht fähig, den ersten Blick der Gäste auf sich zu ziehen. Kaum hatten sie abgesessen, so eilte jeder mit Hast die Hasen und Füchse zu zählen, die seine Hunde besiegt hatten und die zu beiden Seiten am Sattel seines Reitknechts herabhingen. Laut wurde von jedem die Zahl der Getöteten ausgerufen, die Zahlen wurden verglichen und kontrolliert, die Hunde bekamen sogleich die Eingeweide ihrer Feinde zum Lohne, als Vorkost ihrer eigentlichen Mahlzeit, und erst nachdem die Lorbeeren des Tages die gehörige Anerkennung erhalten hatten, begab man sich unter Dach und überließ Hunde und Pferde den Leuten, bis auf den Lieblings-Windhund jedes Jägers, der gewohnt war, als eigentlicher Vermittler der Lorbeeren, die Gesellschaft der Triumphatoren nicht zu verlassen.

Das die Mahlzeit mit Vergnügen eingenommen wurde, und welche Gespräche sie würzten, läßt sich denken. Was sich aber niemand denken kann, der eine ähnliche Jagdgesellschaft nicht gesehen hat, ist die leidenschaftliche Verwirrung des Gespräches dieser gereizten und animierten Jäger und die mehr als übertriebenen Prahlerien von der Schnelligkeit der Hunde und der eigenen Geschicklichkeit und Geistesgegenwart, die immer jeden laut auflachen machte, der nicht selbst die Wunderdinge vortrug. Alle sprachen zugleich, und nur wer durch den Bissen im Munde zum Schweigen verurteilt war, machte für den Augenblick den Hörer, nahm aber sogleich wieder das Wort und richtete es an die Kauenden. Die schlimmsten Fälle waren aber natürlich diejenigen, wo es noch nicht ganz außer Zweifel gesetzt war, wessen Hund diesen oder jenen Hasen geraamt hatte, der zwar demjenigen zuteil geworden war, dessen Reitknecht der schnellere gewesen war, um ihn für seinen Herrn in Beschlag zu nehmen, der aber diesem streitig gemacht wurde durch den anderen, dessen Hunde gleichfalls an dem Erwischen desselben Hasen Teil gehabt zu haben schienen, was in den meisten streitigen Fällen, bei dem Getümmel und Durcheinander auf dem Schlachtfelde, schwer zu entscheiden blieb. Diese Streitigkeiten hörten nur mit dem Atem und der Stimme auf, die jeder dabei zusetzen hatte, liefen auch immer à l'amiable aus, weil die Streitenden gute Freunde waren, wurden aber nie ausgeglichen und aufs Reine gebracht, weil keiner seinen Hunden etwas vergeben wollte.

Unmittelbar nach dem Essen begab man sich in eine der Kammern, wo auf dem Tische bald Karten erschienen und ein ansehnlicher Haufen Gold, schön geränderte neue holländische Dukaten; an dieser Pharaobank ward es halb still, nur abgebrochene Worte hörte man von Zeit zu Zeit und den Klang des verhängnisvollen Metalles, von dessen Gewalt sich kein Mensch, aber wohl das verachtete Tier befreit.

Diejenigen von der Gesellschaft, die entweder nicht reich oder nicht leichtsinnig genug waren, um sich diesem Glücksspiele zu vertrauen, oder zu ängstlich dazu oder auch ihre pekuniären Mittel

anders anzuwenden gesonnen blieben, waren gerade die jüngsten, was (beiläufig gesagt) kein übles Zeichen ist, und blieben am Tische versammelt. Hier gab es denn, wie sich denken läßt, des Gespräches und Geschwätzes mancherlei, das sich zuweilen nur auf wenig Augenblicke von der Jagd ablenkte und gleich wieder zu ihr zurückführte.

Diese Hetzjagd im Herbst, auf der man jeden andern Lärm, nur keinen Schuß hört, ist nicht die eigentümlichste der Jagden in Livland, wenn man nicht das eine Eigentümlichkeit nennen will, daß man sich dabei von einer gewissen Jägerpedanterie freihält, die in Deutschland bei aller Art von Jagd auf den höchsten Grad getrieben wird. Dort glaubt man, kein Jäger zu sein, wenn man nicht einen bestimmten Jagdrock von grüner Farbe trägt und mit einer Menge Gerätschaften versehen ist, die selten nützlich, aber immer lästig und hindernd ist. Am wenigsten verständig aber ist die Affektation einer eigenen Jägersprache, die manchem adligen Junker hinreichend scheint, um mit ihr für einen vollendeten Jäger zu gelten, und vollends die kindlich übertriebene hohe Meinung, die solche Leute von der Wichtigkeit einer Belustigung haben, die bei ihnen ein Handwerk wird, und einer Geschicklichkeit, die meistens nichts als leere Prahlerei ist. Sie halten mit einer ausschließenden Jägereitelkeit zusammen: sehen den von oben herab an, dem die Jagd nur eine Belustigung, nicht ein Geschäft von Wichtigkeit ist; glauben eine Jagdwissenschaft studiert zu haben, und halten sich befugt, in jeder Gesellschaft jedermann, selbst Frauen, mit ernster Miene zu berichten, die nicht Löffel, sondern Ohren, nicht Schweiß, sondern Blut sagen, und gerade nicht des Hasen Läufe meinen, wenn sie von Hasenfüßen sprechen. Die technischen Ausdrücke der verschiedenen Gewerbe sind aus der Notwendigkeit entstanden, gewissen Dingen, die nur bei ihnen existieren und in der allgemeinen Sprache keinen Namen haben, einen beizulegen; solche Namen aber gegen allen Sprachgebrauch zu erfinden, und die existierenden, allgemeinen Namen zu verwerfen, bloß um sich ein besonderes Ansehen zu geben, das Blut Schweiß zu nennen, obgleich jedes dieser Worte einem ganz verschiedenen und sehr bestimmten Begriffe angehört, ist mindestens höchst lächerlich und um nichts vernünftiger, als wenn eine Gesellschaft reisender Handwerksburschen sich verabredete, die Landstraße nie anders als Pappelzweig, die Berge Gruben, die Wirtshäuser Stecknadeln, die Sonne Baum und den Markt Petersilie zu nennen. Doch läßt sich auch denken, daß die Veranlassung zu dieser abenteuerlichen Terminologie der Jagdkünstler in einigem Zusammenhange mit dem übertriebenen wissenschaftlich organisierten Forstwesen in Deutschland steht.

Dieses fehlt nun freilich in Livland ganz, denn jeder Wald ist hier mehr oder weniger eine Wildnis. Sollte hier aber jemals Forst und Jagd in Verbindung und in die Fesseln einer regelmäßigen Administration gebracht werden, so ist es nicht unmöglich, daß der Nachahmungstrieb dann auch hier in den Mißbrauch der guten deutschen Sprache unter Jagdfreunden, die alsdann erst stolze Jäger sein werden, einführt.

Rot- und Schwarzwild gibt es in Livland nicht. Hasen und Füchsen wird auch zuweilen mit dem Treibjagen und der Flinte nachgestellt, dem Geflügel, wie in Deutschland, mit Hühner- und Wasserhunden, die mit großer Sorgfalt erzogen werden. Die sogenannte Sprengjagd findet im Spätherbste statt, wo der Hase nicht mit Lärm aufgeschreckt wird, sondern der Reiter mit seinen Windhunden der Fährte auf dem frisch gefallenem Schnee folgt und den aufspringenden Hasen hetzt. Die Wolfs-, Bären- und Elensjagden sind aber eigentümlicher und außer Rußland weniger bekannt, und finden nur im Winter und in der Wildnis größerer Wälder statt.

Einstweilen ging indessen die Hetzjagd mit ihren Nebenbelustigungen lustig fort, so lange nur die Witterung einigermaßen günstig blieb. Gewöhnlich gelangte man schon vor der frühen Dämmerung ins Nachtquartier, das nicht immer in einem Krüge war, sondern noch öfter auf dem Gute eines der versammelten Jagdfreunde oder eines anderen Bekannten, der mit dem Generalplaner der Herbstjagd bekannt war und die Gesellschaft eingeladen hatte. Hier fanden wir denn auch jedesmal die Frauen und Töchter versammelt, machten nach unserer Ankunft eilig Toilette und brachten den Abend mit hübschen Kusinen und liebenswürdigen Tanten so angenehm wie möglich zu; denn an gesellschaftlichen Spielen fehlte es selten, an munterem Tanze nach dem Fortepiano nie. Und war ein großer Teil der Nacht durchtanzt worden, so hinderte das nicht, mit dem Tage wieder aufzusitzen und der flinkste Tänzer war dann auch der rüstigste Jäger, was Leuten widerfuhr, die unter anderen Umständen, etwa im Geschäftsleben, von 10 Uhr abends bis 10 Uhr morgens ruhig schlie-

Ein Sommerritt durch Livland.

fen, ohne besser ausgeruht zu haben und stärker, wohlbeleibter und rüstiger zu werden, als bei einem lustigen Leben wie dieses, das den jungen Greisen in größeren Städten eine tödliche Strapaze wäre.